Fachkonferenz
im Historischen Museum
Frankfurt am Main

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

12.–13. Dez
2016

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Fachkonferenz im Historischen Museum
Frankfurt am Main, 12.–13. Dez 2016

Inhalt/Montag

Montag 12. Dezember 2016

Begrüßung
6 Stefan Grüttner,
Hessischer Minister für Soziales und Integration
7 Dr. Jan Gerchow,
Direktor Historisches Museum Frankfurt
8 Prof. Dr. Daniela Birkenfeld, Stadträtin Dezernat Soziales, Senioren, Jugend und Recht
9 **Editorial**
Susanne Gesser und Anne Gemeinhardt
12 **Keynote-Vortrag**
Prof. Richard Sandell, Museum Studies, University of Leicester
Museen und die Gleichstellung von Behinderten: Zugang, Inklusion, Aktivismus

Inklusiv gestaltet: Pilotprojekte zur Barrierefreiheit im Museum

17 **Über die DIN-Normen hinaus! Barrierefreiheit im Landesmuseum Mainz**
Ursula Wallbrecher
18 **Pilot Inklusion**
Birgit Tellmann, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn
19 **Ausstellungsthemen inklusiv denken – Sonderausstellung Sprache**
Susanne Weckwerth,
Deutsches Hygiene Museum, Dresden

Theorie & Praxis partizipativen Museumsmanagements

20 **Corporate Inclusion Gründe für ein ganzheitliches Teilhabe-Management**
Annalena Knors, Museumsmanagment- und kommunikation, Berlin
21 **Das inklusive Museum: Das neue Leitbild des Historischen Museums Frankfurt**
Anne Gemeinhardt
22 **Schritt für Schritt zur Barrierefreiheit Das Bach-Museum Leipzig**
Kerstin Wiese
23 **Museum der Sinne – Konzepterstellung, Realisation, Vermittlung, Lehre und wissenschaftliche Untersuchung im Roemer- und Pelizaeus Museum (RPM) Hildesheim**
Dr. Marion Hesse-Zwillus, Köln und Julia Kruse, Hildesheim
24 **"Der Wärter verfolgt mich und spricht mit sich selbst!" Erfahrungen aus der Zusammenarbeit mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in den 'sensiblen' Bereichen eines Museums**
Prof. Dr. Heike Düselder, Museum Lüneburg
Anfassen, Hören, Bewegen, Vernetzen. Inklusive Vermittlungskonzepte

Anfassen, Hören, Bewegen, Vernetzen. Inklusive Vermittlungskonzepte

25 **Einzelne Besucher/innengruppen im Blick – Ansatz für eine inklusive Ausstellungskultur?**
Paul Beaury, museeon GbR, Berlin
26 **Zusammenarbeit und Inklusion trainieren – Das Projekt „Neue Perspektiven gewinnen!"**
Imke Baumann, Förderband e.V. – Kulturinitiative, Berlin
27 **Von Teddybären, Murmeln und Kellerkuchen – Ein Praxisbericht zu Führungen für Menschen mit Demenz im Niederrheinischen Freilichtmuseum**
Rabea Badeda, Grefrath
29 **Begegnung im Stillen - ein Einblick in die Lebenswelt gehörloser und schwerhöriger Menschen**
Petra Blochius, Frankfurter Stiftung für Gehörlose und Schwerhörige
29 **Entdecke Halle! Blinde und Sehbehinderte in der stadtgeschichtlichen Dauerausstellung**
Susanne Feldmann, Stadtmuseum Halle/Saale

Inhalt/Dienstag

Dienstag 13. Dezember 2016

Neue technische Konzepte zur barrierefreien Ausstellungsgestaltung

30 **Barrierefreie Webseiten – welche Anforderungen stellen sich an Museen?**
Domingos de Oliveira, Berater und Dozent für digitale Barrierefreiheit, Bonn

31 **Das Hörmuseum: Audiodeskription für Museen und Ausstellungen**
Anke Nicolai und Alexander Fichert, Audioskript, Berlin

32 **Das inklusive Museum: Barrierefreie Wissensvermittlung für Gehörlose und Hörbehinderte**
Ege Karar und Dr. Florian Kramer, Kompetenzzentrum SignGES RWTH, Aachen

33 **Lingusio – Wie ein Audio-Guide-Schal durch die Expertise von Menschen mit Lernschwierigkeiten entwickelt wurde**
Tobias Marczinzik, PIKSL, Düsseldorf

Alles klar?! Kommunikation & Vermittlung in Leichter Sprache

34 **Leichte Sprache – einfache Sprache? Zielgruppengerechte Sprache!**
Claudia A. Fischer, capito Frankfurt

35 **Frankfurt, deine Geschichte. Literatur in Einfacher Sprache**
Hauke Hückstädt, Literaturhaus, Frankfurt

36 **Die capito-App: selbstbestimmtes Leicht-Lesen als barrierefreies Angebot im Museum**
Dr. Jörg Haller, capito München

Workshops

40 **Entwicklung einer Strategie zur digitalen Kulturvermittlung**
Domingos de Oliveira

41 **Das Hörmuseum - Audiodeskriptionen für Museen und Ausstellungen**
Anke Nicolai und Alexander Fichert

42 **Leichte Sprache – einfache Sprache? Zielgruppengerechte Sprache!**
Claudia A. Fischer

43 **Design Thinking – Nutzerzentrierte Gestaltung im Museum**
Katja Weber, Museum für Kommunikation Frankfurt und Lukas Bosch, Design Thinking Coach

44 **Begegnung im Stillen**
Petra Blochius und Stefanie Horn, Frankfurt

45 **Corporate Inclusion – Planspiel eines ganzheitlichen Teilhabe-Management**
Annalena Knors

50 **Alle Vorträge und Arbeitsgruppen in Leichter Sprache**

72 **Abschlussdiskussion**
Das inklusive Museum:
Herausforderungen – Partizipation – Dialog
Moderation: Anja Schaluschke, Deutscher Museumsbund

79 **Referentinnen und Referenten**

83 **Förderer und Partner**

84 **Impressum**

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Fachkonferenz im Historischen Museum
Frankfurt am Main, 12.–13. Dez 2016

Grußwort Ministerium

Sehr geehrte Damen und Herren,

nach der Unterzeichnung der Zielvereinbarung Anfang 2016 habe ich mich sehr gefreut, die Fachtagung unter dem Motto „Mit allen Sinnen – das inklusive Museum" zu eröffnen, bei der sich Fachpublikum, Interessensverbände und Menschen mit Behinderung treffen konnten, um im Dialog Standards für das inklusive Museum der Zukunft mit all seinen vielen Aspekten zu entwickeln. Inklusion und Teilhabe finden sich vor allem in der praktischen Umsetzungsebene. Dazu gehört die Teilhabe an Kultur und Freizeit ebenso wie die Teilhabe am Arbeitsleben oder an Bildungsangeboten. Der Ansatz, Literatur nach vereinbarten Regeln bereits in Leichter/Einfacher Sprache zu verfassen, ist zukunftsweisend. Darüber hinaus noch Themen aufzugreifen, die sich auf historische Ereignisse, Orte oder Museumsstücke beziehen und diese in die Ausstellung einfließen zu lassen, finde ich sehr gelungen.
Ich denke, dass dieser Austausch allen Beteiligten wichtige Impulse geben wird, auch weit über Hessen hinaus. Das Voneinander- und Miteinander-Lernen hilft, mehr inklusive Strukturen und Angebote im kulturellen Bereich zu schaffen.

Stefan Grüttner
Hessischer Minister für Soziales und Integration

Grußwort Direktor

Museum für alle

1972 eröffnete das Historische Museum Frankfurt seinen damaligen Neubau als „Museum für alle", in Anlehnung an Hilmar Hoffmanns Leitspruch „Kultur für alle". Das Museum wollte schon damals „inklusiv" sein. Gemeint war damit vor allem die Öffnung gegenüber bildungsfernen Schichten und partizipativen Arbeitsformen. An Menschen mit Einschränkungen war dabei noch gar nicht oder nur am Rande gedacht worden. Das ist bei dem großen Um- und Neubau des Museums seit 2007 anders. Selbstverständlich berücksichtigt die bauliche Konzeption die Bedürfnisse von Menschen mit körperlichen Einschränkungen. Aufzüge erschließen alle Neubau-Bereiche und auch die Situation im komplexen Baudenkmal „Saalhof" ist signifikant verbessert worden. Eine taktile Wegeführung leitet die seh-eingeschränkten Besucher/innen schon vom Museumsplatz her in das Foyer und führt sie in den Gebäuden an die wichtigsten Orientierungspunkte. Zahlreiche Exponate bieten sich an, mit mehreren Sinnen, auch dem Tastsinn, „begriffen" zu werden. Die neue inklusive Ausrichtung unseres Museums mit Kolleginnen und Kollegen aus dem In- und Ausland zu diskutieren, ist ein wichtiger Schritt auf unserem Weg.

Auf diesem Weg zum inklusiven Museum hat das Museum viel Unterstützung erhalten, wofür wir herzlich danken. Auch diese Tagung ist durch eine großzügige Förderung möglich geworden: Durch die Hilfe der Stabsstelle Inklusion der Stadt Frankfurt (Christiane van den Borg) konnten wir den Hessischen Minister für Soziales und Integration, Stefan Grüttner, dafür gewinnen, das Projekt über sein Referat UN-BRK großzügig zu fördern. Das Engagement der Museums-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter machen dieses Projekt aber erst möglich: namentlich Anne Gemeinhardt, die den Bereich Bildung und Vermittlung im Museum verantwortet und aktuell von Ann-Kathrin Rahlwes vertreten wird, sowie Susanne Gesser, die als Abteilungsleiterin die nötige Unterstützung geleistet hat.

Dr. Jan Gerchow
Direktor Historisches Museum Frankfurt

Grußwort Stabsstelle

Sehr geehrte Damen und Herren,

Menschen mit Behinderung sollen nirgends ausgeschlossen sein. Deshalb habe ich 2013 in meinem Dezernat die Stabsstelle Inklusion gegründet. Wir fördern Teilhabe in vielen Bereichen, z.B. beim Umbau von Gebäuden oder mit Zuschüssen zu Projekten und barrierefreier Kommunikation.
Mit dem „Inklusiven Museum" und der „Literatur in Einfacher Sprache" setzen wir uns mit Nachdruck dafür ein, dass Menschen mit Behinderung einen selbstverständlichen Zugang zu Kultur und Bildung haben.

Im Kulturdezernat, Historischen Museum, Literaturhaus und Netzwerk Inklusion haben wir dafür überaus engagierte Partner gefunden. Es ist eine Freude, mit ihnen an der Verwirklichung von Inklusion zu arbeiten. Dafür bedanke ich mich bei allen recht herzlich!

Mein Dank gilt auch Herrn Minister Grüttner für die Projektförderung. Gemeinsam bauen wir auf eine landesweite Ausstrahlung dieser Konferenz. Mit dem fachlichen Austausch zu inklusiven Kulturangeboten arbeiten wir weiter an der Teilhabe aller Menschen in unserer Gesellschaft.

Stadträtin Prof. Dr. Daniela Birkenfeld

Editorial

Ein/e blinde/r Guide, der/ die Gruppen durch das Museum führt, vollständig barrierefreie Wege in das Museum und durch die Ausstellungen, Ausstellungsinhalte, die für Gehörlose, an Demenz erkrankte Menschen oder Besucher/innen mit Lernschwierigkeiten aufbereitet wurden, sind für uns noch Zukunftsmusik. Wir haben uns als Museum auf unserem langen Weg von Neukonzeption und Neubau zum Ziel gesetzt, ein Museum für ALLE zu werden. Zunächst haben wir nach umfassender Recherche- und Konzeptionsarbeit interne Schulungen organisiert sowie Kontakt und Austausch mit Betroffenen und deren Verbänden gesucht, um unser Museum zu einem Museum für alle Sinne zu gestalten. Für den 12. und 13. Dezember 2016 luden wir schließlich zu einer Fachtagung ein, um uns mit Kollege/innen anderer Museen und Expert/innen auszutauschen und unsere Ideen zur Diskussion zu stellen.

Seit Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland 2009 haben sich einige Museen und andere Kultureinrichtungen auf den Weg gemacht haben, die darin geforderte „gleichberechtigte Teilhabe an kulturellen Ereignissen" für möglichst viele Besucher/innen in ihren Häusern umzusetzen. Sie ergreifen die Chance, die wichtige und zunehmend wachsende Zielgruppe der Menschen mit Behinderung für Kultur, Kunst und Geschichte zu begeistern. Die Resonanz auf unseren Aufruf hat uns dennoch wirklich überwältigt. Insgesamt haben wir etwa 70 Zusendungen bekommen – von großen Häusern und ganz kleinen Initiativen. Insgesamt konnten wir rund 20 dieser Projekte für die Vorstellung bei unserer Fachtagung einladen.

Wie können Museen inklusiv gestaltet werden? Wie stellt man gleichzeitige Barrierefreiheit für alle Arten von Einschränkung her? Welche Erfahrungen haben „Pioniere" in diesem Feld bereits gesammelt? Das sind die Fragen, mit denen wir uns im Rahmen von Vorträgen, Best-Practice-Vorstellungen und Workshops beschäftigt

haben. Dabei war das Ziel unserer Fachkonferenz, möglichst konkrete Anregungen für die praktische Umsetzung von Inklusion und Barrierefreiheit in der Museumsarbeit zu geben.

Zwei Tage lang haben sich über 100 Teilnehmer/innen, Referent/innen, Kolleg/innen intensiv und konzentriert ausgetauscht. Sie alle waren auf sehr unterschiedliche Weise Expert/innen für das Thema inklusives Museum. Museumskollege/innen, die bereits einen Schritt weiter sind als wir, haben ihre Best Practice Beispiele mitgebracht und zur Diskussion gestellt. Referent/innen, die sich auf Grund von persönlichen Voraussetzungen als Expert/innen bestimmter Inklusionsaspekte dem Thema widmen, ließen uns an ihren Konzepten und Perspektiven teilhaben. Wir freuten uns über die Vorstellung von Pilotprojekten, die bereits bundesweit Aufmerksamkeit erlangt haben und mit ihrer Arbeit Vorbilder für die Museumswelt sind. Aber auch Vorstellungen von Einzelprojekten – sei es rund um das Museumsmanagement oder die Vermittlungsarbeit – hielten für uns alle Anregungen und Inspirationen bereit. Die Workshops am zweiten Konferenztag gaben tieferen Einblick in einzelne Aspekte und eröffneten den Konferenzteilnehmer/innen die Möglichkeit, sich intensiver auseinanderzusetzen und zu diskutieren. Die Pausen boten Raum für informellen fachlichen Austausch und zum Netzwerken. Hier ergaben sich lebendige Gespräche. In der sehr anregenden Diskussion zum Abschluss sammelten wir gemeinsam mit allen Teilnehmer/innen Thesen, Anregungen, Stichpunkte für die inklusive Museumsarbeit. Dank unserer Twitterkorrespondent/innen konnten zahlreiche Interessenten außerhalb des Tagungssaales in ganz Deutschland an den Inhalten partizipieren und mitdiskutieren.

In der vorliegenden Dokumentation sind alle Abstracts der Vorträge auch in leichter Sprache und Berichte aus den Workshops zusammengefasst. Die Ergebnisse der Abschlussdiskussion sind mit drei Plakaten graphisch dargestellt.
Auf der Website des Museums: https://www.historisches-museum-frankfurt.de/barrierefrei/tagung sind Audio-Mitschnitte der Vorträge und Diskussionen, die Texte sowie die Präsentationen eingebunden und stehen zum Download bereit.

Die Fachkonferenz „Mit allen Sinnen – das inklusive Museum" am 12. und 13. Dezember 2016 war für uns ein wichtiger Meilenstein auf unserem Weg zu einem inklusiven Museum! Wir danken dem Hessischen Ministerium für Soziales und Integration für die Möglichkeit, diese Fachkonferenz in unserem Haus abzuhalten.

Susanne Gesser
Anne Gemeinhardt

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Fachkonferenz im Historischen Museum
Frankfurt am Main, 12.–13. Dez 2016

Einführung zum Keynote-Vortrag Museen und die Gleichstellung von Behinderten: Vom Zugang bis zum Aktivismus

Ganz besonders freuen wir uns, dass wir Richard Sandell gewinnen konnten den einführenden Vortrag unserer Fachkonferenz zu halten.

Richard Sandell hat vor mehr als 20 Jahren mit seiner Museumsarbeit im Nottingham Castle Museum and Art Gallery begonnen. Heute ist er Professor an der School of Museum Studies der University of Leister. Am Research Centre for Museums and Galleries arbeitet er seit vielen Jahren eng mit Museumskolleg/innen an diversen Projekten zusammen. Seine Forschungsschwerpunkte befassen sich mit dem Potential von Museen Gleichberechtigung und soziale Gerechtigkeit zu fördern. Dazu ist er international tätig, hat zahlreiche Publikationen vorgelegt und gewährt uns einen Einblick in seine Arbeit.

Richard Sandell schlägt den Bogen vom barrierefreien Zugang zu Museen bis hin zur Partizipation von Betroffenen, von Menschen mit körperlichen und geistigen Einschränkungen an der Museumsarbeit bzw. der Inhalte des Museums. Er berichtet aus seinen Museumerfahrungen der letzten 20 Jahre und zeigt anhand von verschiedenen Kooperationen und Beispielen auf, wie Inklusion gedacht werden kann, wie konsequent Inklusion sein sollte. Richard Sandell ist bekannt dafür, dass er die gesellschaftliche Rolle des Museums auch mit einer sozialen Aufgabe verknüpft. Inklusion bedeutet für ihn, dass die Lebenserfahrungen von Menschen mit Behinderung, bzw. die aller unterrepräsentierten Gruppen in der Erzählung des Museums, in den Ausstellungen berücksichtigt werden. Es ist ihm wichtig, die betroffenen Personen aktiv einzubeziehen und ihnen die Möglichkeit zu geben, teilzuhaben und sich selbst zu repräsentieren. Außerdem berichtet er, über die Sichtung der Museumssammlungen der Partnermuseen unter dem Aspekt ob und inwiefern sich Behinderungen bzw. Menschen mit Behinderungen in den historischen Museumssammlungen widerspiegeln. All diese Anstrengungen werden unternommen, um einerseits die Vielfältigkeit menschlichen Lebens und unsere Diversität zu dokumentieren und abzubilden. Gleichsam ist jedoch ein erzieherischer Impetus nicht zu unterschätzen. Es geht Richard Sandell und seinen Mitstreitern auch darum, das Museumspublikum für die Vielfalt zu sensibilisieren, Toleranz und Respekt zu evozieren und im besten Falle sogar sich an aktuelle Debatten um Rechte und Gleichstellung zu beteiligen!

Keynote
Vortrag

Richard Sandell

Museen und die Gleichstellung von Behinderten: Zugang, Inklusion, Aktivismus

Ich möchte die Art und Weise untersuchen, in der Museen in den vergangenen zwanzig Jahren auf die wechselnden Forderungen der globalen Behindertenrechtsbewegung reagiert haben. Meiner Meinung nach lassen sich vonseiten der Museen drei verschiedene und doch zusammenhängende Reaktionen ausmachen:
Zugang – Dieser Aspekt betrifft die Versuche, Museen offener zu gestalten, um sie für Gruppen zugänglich zu machen, deren Bedürfnisse traditionell vernachlässigt wurden.
Inklusion – Dieser Punkt bezieht sich auf das Bemühen, die verborgenen Geschichten von Behinderung und behinderten Menschen aufzuzeigen und zu erzählen.
Aktivismus – Dieses Stichwort verweist auf eine neu entstandene Museumspraxis, die sich aktiv darum bemüht, Besucher/innen anzuregen, sich an Debatten rund um das Thema Behindertenrechte zu beteiligen. Hier treten Museen als Agenten gesellschaftlichen Wandels in Erscheinung, die die Fähigkeit – und die Verantwortung – haben, Vorurteile und Diskriminierung, die nach wie vor negativ auf das Leben von Menschen mit Behinderung einwirken, zu thematisieren und zu bekämpfen.

Grundlegend für jede dieser drei Reaktionen ist Partizipation. Mit diesem Begriff möchte ich auf die fundamentale Bedeutung der Befähigung und Ermächtigung (Empowering) von Menschen mit Behinderung verweisen, in Museen selbst Entscheidungen zu treffen und ihre eigenen Geschichten zu erzählen.

Zugang

Meine eigene Arbeit auf diesem Gebiet geht auf meine Tätigkeit für das Nottingham Castle Museum and Art Gallery zurück. Auf einem steilen Hügel im Stadtzentrum gelegen und untergebracht in einem als historisches Gebäude ersten Grades gelisteten Haus, begann das Museum zu Beginn der 1990er Jahre mit der vollständigen Sanierung der Galerieräume. Eine entscheidende Strategie stellte die Einrichtung einer Beratungsgruppe für die Teilhabe von Menschen mit Behinderung dar. Wir stellten Personen mit unterschiedlichsten Beeinträchtigungen ein, um uns dabei zu helfen, den Zugang zum Museum im Zuge der Bau- und Renovierungsarbeiten so barrierefrei wie möglich zu gestalten.

Der gewählte Leiter dieser Gruppe erklärte uns: Wir können Ihnen helfen, dieses Gebäude für Menschen mit Behinderung zugänglicher zu machen, aber welche Situation werden wir letztendlich im Inneren vorfinden? Werden wir unsere Lebenserfahrungen, Geschichten und unsere Kultur im Ausstellungsprogramm des Museums repräsentiert sehen?

Inklusion

Diese gewichtige Frage ließ uns einen neuen Weg einschlagen. In den vergangenen zwanzig Jahren haben wir eine Reihe von Projekten ins Leben gerufen, deren Ziel die Entwicklung inklusiver Museen und Galerien ist, die das Leben von Menschen mit Behinderung präsentieren.

Das Research Centre for Museums and Galleries half bei der Entwicklung und Finanzierung eines Forschungsprojektes, das die Gründe für die mangelnde Sichtbarkeit behinderter Menschen in Museen untersuchten sollte. Unser Hauptanliegen war es, herauszufinden, ob sich die Abwesenheit von Menschen mit Behinderung in Museen und Ausstellungen durch einen entsprechenden Mangel an relevanten Objekten in den Sammlungen erklären ließ. Wir führten eine Befragung von mehr als 200 Museen und Galerien in Großbritannien durch, um zu ermitteln, welche Arten von Archivalien und Objekten mit Bezug zum Leben Behinderter sich in den Sammlungsbeständen befanden – sofern überhaupt vorhanden. Die Ergebnisse waren erstaunlich.

Es gibt eine erhebliche Menge von Objekten, die sich auf Behinderte, bzw. Behinderung beziehen – viel mehr als wir erwartet hatten – und zwar in Sammlungen unterschiedlichster Art. Diese wurden jedoch kaum ausgestellt. Dort, wo Objekte gezeigt wurden, machten die von den Museen angebotenen Interpretationen ihre

Verbindung zum Thema Behinderung nur selten deutlich. In anderen Fällen bekräftigte die Art und Weise, wie die Objekte präsentiert wurden, negative Stereotypen über Menschen mit Behinderung – z.B. dass sie bemitleidenswert, tragisch, schwach oder wehrlos seien.

Wir fanden heraus, dass die Kurator/innen hinsichtlich des Materials verunsichert waren – einerseits waren sie offen für die Ausstellung der Objekte, andererseits fürchteten sie jedoch, Anstoß zu erregen oder Fehler zu machen. Infolgedessen drehte sich die nächste Phase unserer Forschungen rund um das Thema der Präsentation inklusiver Geschichten. Uns gelang es, die finanzielle Förderung einer Reihe von Museumsexperimenten zu sichern, die den Kurator/innen helfen sollten, ihre Ängste und ethischen Bedenken zu bewältigen.

Dazu brachten wir neun Museen – unterschiedlicher Größe, Sammlungstypen und Erfahrungswerte – mit einem Think Tank, bestehend aus Künstler/innen, Aktivist/innen und Museumsmitarbeiter/innen mit Behinderung zusammen, die die Museen dabei unterstützten, in Bezug auf die Präsentation von Geschichten über das Thema Behinderung neue, inklusivere Wege einzuschlagen.

Um das Leben behinderter Menschen angemessen erfassen und interpretieren zu können, orientierten wir uns an der Behindertenrechtsbewegung, insbesondere am sozialen Modell von Behinderung. Während das medizinische Modell von Behinderung den behinderten Körper ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt und für medizinische Interventionen mit dem Ziel der Heilung oder „Normalisierung" argumentiert, berufen sich Menschenrechtler weltweit in ihrem Kampf für Gleichstellung und die Achtung der Unterschiedlichkeit von Menschen mit Behinderung auf das soziale Modell. Laut diesem entsteht Behinderung nicht durch physische oder geistige Unterschiede, die ein vollkommen selbstverständlicher Teil menschlicher Diversität sind, sondern als Resultat einer Bandbreite von Barrieren, die durch die Gesellschaft etabliert werden und die Möglichkeiten der Teilhabe und Partizipation von Menschen mit Behinderung an der sozialen, ökonomischen und politischen Welt einschränken oder verhindern.

Im Rahmen all dieser Museumsexperimente führten wir auch eine detaillierte Publikumsevaluation durch. Eine wichtige Erkenntnis war, dass die Besucher/innen aus der Begegnung mit diesen Ausstellungskonzepten und Veranstaltungen verändert herausgingen.

Aktivismus

Die Fähigkeit von Museen, bei ihren Besucher/innen ein Umdenken zu bewirken, war ein wichtiger Faktor für die Weiterentwicklung der Ziele unserer anschließenden Projekte. So formulieren wir unsere politischen und gesellschaftlichen Ambitionen seit etwa fünf Jahren auf eine andere Art und Weise. Wir möchten nicht nur zugänglichere und inklusivere Museumserfahrungen schaffen, sondern diese darüber hinaus benutzen, um Vorurteile und Diskriminierung zu bekämpfen. Anders ausgedrückt: Ausrichtung und Zielsetzung unserer Museumsarbeit sind zunehmend aktivistisch.

In unseren jüngsten Projekten haben wir uns direkt und offensiv mit negativen Sichtweisen auf Behinderung auseinandergesetzt. So sind wir mit acht der bekanntesten medizinischen Museen in Großbritannien in Kooperation getreten, die – wie viele behinderte Menschen empfinden – ein verletzendes und entmenschlichendes Bild von Menschen mit Behinderung zeichnen, das sie als krank, abnorm, deformiert und permanent auf medizinische Intervention, Heilung oder „Korrektur" angewiesen, darstellt.

Wir haben mit einer Reihe von behinderten Künstler/innen zusammengearbeitet, um neue Geschichten über Behinderung zu schreiben, die diese äußerst medizinsch-technische Darstellung direkt kritisieren, herausfordern und bereichern, indem sie menschlichere, empathischere und nuanciertere Darstellungen vom Leben mit Behinderung anbieten.

Zusammenfassend haben Museen ein noch weitgehend unausgeschöpftes und einzigartiges Potential, die Arbeit der Behindertenrechtsbewegung zu unterstützen: Durch die Verpflichtung zu einem barrierefreien Zugang für alle, durch inklusives und partizipatorisches Storytelling sowie die Anerkennung ihrer Fähigkeit, ihr Publikum zur Teilnahme an Diskussionen anzuregen.

Keynote/english

Richard Sandell

Museums and disability equality: from acess to activism

I want to look at the ways in which museums, over the past twenty years, have responded to the shifting demands of the global disability rights movement. I want to argue that we can identify three distinct but related responses by museums:

Access – this refers to attempts to open up museums to make them accessible to groups whose needs have traditionally been underserved;

Inclusion – this refers to efforts to reveal the hidden histories of disability and disabled people;

Activism – this refers to more recent, emerging museum practice that actively seek to engage audiences in debates around disability rights. Here, museums are viewed as agents of social change with the capacity – and a responsibility – to address and act upon prejudice and discrimination which continues to impact disabled people's lives.

Underpinning each of these three responses is participation – a term I use here to refer to the fundamental importance of empowering disabled people to make decisions in museums, to tell their own stories.

Access

My own work in this field dates back to the museum I used to work in – Nottingham Castle Museum and Art Gallery. Situated on top of a steep hill in the city centre and housed in a Grade 1 listed building, the museum set out, in the early 1990s, to completely redevelop its galleries. An important strategy was the establishment of a disability consultative group. We recruited people with a range of impairments and we paid them to help us make the museum as accessible as we could through the building and refurbishment works that followed.

The appointed leader of this group told us – we can help you make this building more accessible to disabled people but what will we find when we can finally get inside? Will we see our lives, histories ad culture represented in the museum's displays and programmes?

Inclusion

This powerful question set us on an important pathway and over the past 20 years we have developed a suite of projects that have set out to develop more inclusive museums and galleries that present the lives of disabled people.

The Research Centre for Museums and Galleries developed a research project and secured funding to explore the reasons for the marked absence of disability narratives. Our primary focus was to discover whether the absence of disabled people from museum displays and exhibitions was explained by a corresponding lack of relevant material in collections. We carried out a survey of more than 200 museums and galleries across the UK to ask them what – if any – material related to the lives of disabled people they had in their collections. And the results were astonishing.

We found significant amounts of disability related material – much more than we had anticipated – and in collections of all kinds but this was rarely on display. Where objects were displayed the connection to disability was rarely explicitly stated in the museum's interpretation or, in some cases, objects were presented in ways that reinforced negative stereotypes of disabled people – for example as pitiable, tragic, weak or vulnerable.

We found that curators were anxious about the material – open to the idea of presenting it but nervous about causing offence or making mistakes. This led us into the next phase of our research around the presentation of more inclusive stories. We secured funding for a series of museum experiments that could overcome curators' anxieties and ethical concerns.

Keynote/english

We brought together 9 museums – of different sizes, collection types and experience – and a think tank of disabled artists, activists and museum practitioners that could support those museums to break new ground in presenting more inclusive disability histories.

We looked to the disability rights movement and in particular the social model of disability to help us to frame and interpret the lives of disabled people. Where the medical model of disability focuses attention on the disabled body and argues for medical interventions to fix or cure them, the social model has been widely used by rights activists around the world to argue for equal rights and respect for difference. The social model argues that disability is created not by physical and mental differences that are an entirely natural part of human diversity, but rather by the variety of barriers that society puts in place which hinder or constrain disabled people's opportunities to participate fully in the social, economic and political world.

Across all of these museum experiments, we carried out an in-depth audience evaluation. One important finding was that visitors were changed by their encounters with these displays and events.

Activism

This capacity for museums to shift visitors' thinking was one important factor in changing the ambitions behind the projects that followed. Over the past 5 years or so we have begun to articulate our political and societal ambitions rather differently. We not only want to create more accessible and inclusive museum experiences but we want to use those to act upon prejudice and discrimination. In other words our museum work is increasingly activist in its orientation and ambition.

Our latest projects have seen us tackle these negative views of disability head on. We have worked collaboratively with 8 of the UK's best known medical museums that – many disabled people feel – portray disabled people in dehumanising and offensive ways – as pathologies, as deviant, deformed and always in needs of medical intervention, correction or cure.

We have worked with a number of disabled artists to create new narratives of disability that directly critique, challenge and enrich these highly medicalised narratives and attempt to offer more human, empathetic and nuanced portrayals of disabled lives.

In conclusion, museums have a largely untapped and unique capacity to lend support to the disability rights movement through a commitment to access for all, inclusive and participatory storytelling and an acknowledgement of their ability to engage visitors in debate.

Inklusiv gestaltet: Pilotprojekte zur Barrierefreiheit im Museum

Über die DIN-Normen hinaus! Barrierefreiheit im Landesmuseum Mainz

Ein Vortrag von:
Ursula Wallbrecher, Landesmuseum Mainz

Als das Landesmuseum Mainz ab dem Jahr 2004 umgebaut wurde, galt noch die DIN 18024.2, in der Barrierefreiheit ausschließlich für mobilitätseingeschränkte Menschen thematisiert worden war – dennoch hat sich das Haus auf den Weg gemacht, auch für sehbehinderte und hörbehinderte Besucherinnen und Besucher Angebote zu schaffen.
Damit war es eines der ersten Häuser in Deutschland, das es sich zum Ziel gesetzt hat, möglichst vielen Menschen mit Behinderung Kultur zugänglich zu machen.

Das Landesmuseum Mainz befindet sich in einem historischen Gebäude (kurfürstlicher Marstall 1776/77). Ab 2004 wurde es in einem großen Umbau modernisiert, das Thema Barrierefreiheit gehörte von Anfang an in die Planung. So war es möglich, eine besonders weite Auffassung des Begriffs der Barrierefreiheit umzusetzen, die weit über die damals gültigen DIN-Normen hinausging:
Der Zugang zum Museum ist stufenlos, die Tür lässt sich über einen Schalter öffnen. Blindenführhunde dürfen mit ins Museum genommen werden. Alle Räumlichkeiten sind barrierefrei erreichbar über Rampen mit höchstens 6 % Neigung. Die Aufzüge haben eine Sprachausgabe und sind so groß, dass mehrere Straßenrollstühle hineinpassen. Alle Türen im Haus sind kraftverstärkt.
Die zwei Behindertentoiletten sind nach der damals gültigen DIN-Norm angelegt (also für mobilitätseingeschränkte Besucher/innen); eine davon hat ein höhenverstellbares Toilettenbecken.

Der Abstand zwischen den Exponaten ist wo immer möglich nach DIN-Norm gestaltet. Die Präsentation der Objekte in den Vitrinen ist nach Möglichkeit so gestaltet, dass auch die Objekte auf den oberen Glasflächen noch aus einer Sitzposition betrachtet werden können; Tischvitrinen sind meist unterfahrbar.
In jeder Abteilung gibt es taktil erfassbare Elemente: Diese sollen es allen Besucherinnen und Besuchern ermöglichen, Werkstoffe, Formen und vieles andere mehr zu „begreifen".
In fast jeder Abteilung des Museums gibt es Touchscreens, also Berührbildschirme: Diese sind anfahrbar für Rollstuhlfahrer/innen, unterfahrbar und im Neigungswinkel verstellbar; die Schrift kann man zweistufig vergrößern, den Bildschirm auf Invers-Darstellung (kontrastreich) umstellen (allerdings sind es eben Touchscreens, deswegen bleiben ihre Inhalte für blinde Besucher/innen des Hauses unerreichbar).
Neben den „üblichen" Audioguideführungen zu den Highlights des Hauses gibt es auf den Geräten auch eine Führung für Besucher/innen mit Sehbehinderung mit Audiodeskriptionen, die durch Sender (Transponder) ausgelöst wird und u.a. zu den Hands On-Stationen führt.
Fünf PDAs mit Videos in Deutscher Gebärdensprache, von „native signern" gestaltet, geben gehörlosen Besucher/innen Informationen zu den Highlights des Hauses.
In der Barockabteilung gibt es eine Hörstation, die für Rollstuhlfahrer/innen anfahrbar und barrierefrei bedienbar ist.
Für blinde und sehbehinderte Besucher/innen bietet das Landesmuseum Mainz mit Folientastbüchern die Möglichkeit, Bilder zu ertasten. Alle Abbildungen, die als Relieffolien gestaltet sind, sind auch farbig gedruckt.
Die Internetseite ist weitgehend nach der barrierefreien Informations- und Technologieverordnung (BITV) 2.0 gestaltet, beispielsweise durch einen Alternativ-Text für Blinde und Sehbehinderte.

Spezielle Führungsangebote richten sich an Menschen mit Lernbehinderungen.

Das Thema Barrierefreiheit soll in unserem Haus stetig weiter entwickelt werden.

Pilot Inklusion

Ein Vortrag von:
Birgit Tellmann, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn

Ziel des Förderprojekts ist die Entwicklung eines modularen implementierbaren Vermittlungskonzepts zu Inklusion und Barrierefreiheit in Ausstellungen und Sammlungen. Mit diesem Modellprojekt sollen Methoden und Module entwickelt sowie Strukturveränderungen innerhalb der Institution Museum initiiert werden, die für die Realisierung unterschiedlicher und bundesweit in Museen aller Art im Sinne einer inklusiven Vermittlung und barrierefreien Gestaltung eingesetzt werden können.

Inklusive Bildung verändert das Museum und bietet den Museumsgästen vom Sammeln bis zum Ausstellen und Vermitteln mehr Perspektiven im Dialog und in der Auseinandersetzung mit Originalen. Dies stellt hohe Anforderungen an das gesamte Museumsteam, um zu neuen Lösungen zu gelangen.
Für das Förderprojekt PILOT INKLUSION (2015 – 2018) haben sich sechs Partner zusammengeschlossen, um hierzu innovative Konzepte zu entwickeln und in ihren Institutionen zu realisieren: Klassik Stiftung Weimar, Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, Städtische Museen Freiburg und Bundeskunsthalle Bonn. Die Museen spiegeln die Vielfalt und die Gattungen der Kulturlandschaft wider; sie sind in ihrer inhaltlichen Ausrichtung unterschiedlich, grenzen sich im Bildungsauftrag ab und wirken in verschiedenen Kulturregionen. Darüber hinaus stellen der Bundesverband Museumspädagogik e.V. und der Verein Blinde und Kunst e.V. im Rahmen der Kooperation ihre Expertise zur Verfügung.
Ziel des Modellprojekts ist die Entwicklung eines modularen, implementierbaren Vermittlungskonzepts zu Inklusion und Barrierefreiheit in Ausstellungen und Sammlungen, das kulturelle Teilhabe ermöglicht. Es sollen Methoden und Module erarbeitet sowie Strukturveränderungen innerhalb der Institution Museum initiiert werden, die für die Realisierung unterschiedlicher Ausstellungsthemen – Archäologie, Kunst, Kulturgeschichte, Design, Technik etc. – und bundesweit in Museen aller Art im Sinne einer inklusiven Vermittlung und barrierefreien Gestaltung eingesetzt werden können. Zu den Voraussetzungen des Gelingens der Übertragbarkeit zählt, dass sich die teilnehmenden Museen in einem Umbauprozess, der Neukonzeption der Sammlungspräsentation oder einer strategischen Neuausrichtung befinden und sich bei diesem Prozess auf dem Weg zu einem inklusiven Museum aktiv unterstützen und beraten lassen.

Die Umsetzung größtmöglicher Barrierefreiheit ist eine Querschnittsaufgabe und soll die Institution Museum positiv verändern. Im Wesentlichen verfolgt das Pilotprojekt folgende Ziele:

- Gestaltung für Alle – Wie kann Inklusion im Museum gelingen?
- Inklusion als Haltung implementieren: Ein Museum für Alle
- Netzwerken, Dokumentieren und Präsentieren

Die Entwicklung eines Inklusionskonzepts orientiert sich an der Perspektive der Besucher/innen und erarbeitet Lösungen in den Themenfeldern SEHEN, HÖREN, BEWEGEN, VERSTEHEN. Dies schließt Seh-, Hör-, Mobilitäts- und Kognitionseinschränkungen im Sinne barrierefreier Zugänglichkeit ein, und geht von einem positiven Menschenbild aus.
Die Projektarbeit nimmt alle Aspekte der Ausstellungskonzeption und -gestaltung in den Blick; die Partner entwickeln in und für ihre Institution Konzepte mit Regionalbezug, die auf andere Museen übertragbar sind. Dies gilt ebenso für die Entwicklung innovativer Bildungs- und Vermittlungsprogramme. Alle Kooperationspartner beziehen Behindertenselbsthilfeverbände als Expert/innen in ihren Arbeitsprozess ein.

Ausstellungsthemen inklusiv denken – Sonderausstellung „Sprache. Welt der Worte, Zeichen, Gesten“

Ein Vortrag von:
Susanne Weckwerth, Deutsches Hygiene-Museum Dresden

Unabhängig davon, ob sie gesprochen oder geschrieben, gebärdet oder getastet wird – Sprache ist grundlegend für das menschliche Selbstverständnis. Das Deutsche Hygiene-Museum thematisiert in dieser neuen Ausstellung die Vielschichtigkeit, die schöpferische Kraft und Schönheit der Sprache und bietet zugleich unterschiedliche Zugänge zur Ausstellung an: Hörtexte, Hörtexte in Leichter Sprache, Videos in Deutscher Gebärdensprache, Taststationen und –objekte, untertitelte und audiodeskribierte Filme und Videos.

Tag für Tag benutzen wir Menschen Sprache. Ob gesprochen, geschrieben, gebärdet oder getastet – Sprache ist zentral für unser menschliches Selbstverständnis.

Die inklusive Ausstellung „Sprache. Welt der Worte, Zeichen, Gesten“ fördert das Verständnis des eigenen Sprachgebrauchs und Sprachhandelns. Zugleich schärft sie den Blick für den Reichtum unterschiedlicher Sprachformen und seiner physischen Spuren: im Gesprochenen, im Gestisch-Mimischen und im Aufgeschriebenen und ganz konkret in Lautsprache, Gebärdensprache, Brailleschrift, Schwarzschrift oder auch Leichter Sprache.

Die Ausstellung geht auf die Entstehung und Entwicklung der Blindenschrift ein, die – bevor sich die Brailleschrift durchsetzte – interessante Vorläufer hatte. Zugleich wird die folgenreiche Entscheidung der Gehörlosenpädagogik Ende des 19. Jahrhunderts aufgegriffen, dem Erlernen der Lautsprache den alleinigen Vorzug zu geben. Die damit einsetzende Benachteiligung der Gebärdensprache sowie die Stigmatisierung von Gehörlosen war prägend bis in die 1970er Jahre und wirkt bis heute nach. Das sind nur einige Beispiele, wie die Ausstellung versucht, nicht nur Zugänge inklusiv zu gestalten, sondern die Vielfalt der menschlichen Sprachformen in der Ausstellung selbst zu zeigen.

Die Sonderausstellung „Sprache“ bietet ihren Besucher/innen visuelle, haptische und akustische Zugänge zu den einzelnen Themen. Alle Raum- und Thementexte sind sowohl als Videos in Deutscher Gebärdensprache (DGS) als auch als Audiostationen in Deutsch und Leichter Sprache verfügbar. DGS-Videos sind zudem an einigen Stationen zu finden, die sich sonst nur Hörenden erschließen würden. Tastobjekte mit Erklärungen zum Anhören in Deutsch und Leichter Sprache sowie Audio-Beschreibungen ausgewählter Exponate und Kunstwerke helfen dabei, komplexe Themen für alle zugänglich zu machen. Die meisten Videos sind mit Untertiteln in Deutsch und/oder Englisch versehen, ausgewählte Filme verfügen über eine Audiodeskription.

Im Vermittlungsprogramm bietet das Museum Führungen für Familien, für Besucher/innen mit einfachen Deutschkenntnissen, Führungen in Leichter Sprache, Tastführungen, fremdsprachige Führungen und Führungen in Deutscher Gebärdensprache an. Ein gehörloser Mitarbeiter übernimmt sowohl öffentliche Führungen in Deutscher Gebärdensprache, als auch öffentliche Führungen, die nicht als Führung in DGS ausgeschrieben sind. Beide Führungen sind für hörende und nichthörende Besucher/innen gemeinsam erlebbar, denn ein/e Dolmetscher/in übersetzt die Gebärden für hörende Besucher/innen in Lautsprache. Begleitende Workshops und Familiensonntage setzen auf inklusive Formate, die durch verschiedene Zugänge auch eine gleichberechtigte Teilnahme aller Besucher/innen an den Workshops ermöglichen.

Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen die sinnlich erfahrbaren Medien der Sprache – also gestisch-mimisch, stimmlich-klanglich und schriftlich-schriftbildlich. So ermöglicht die Ausstellung allen Besucher/innen ein intensives Spracherlebnis – haptisch, akustisch und visuell. Zugleich steht die Ausstellung für ein selbstverständliches Miteinander von Menschen ein, die unterschiedliche Sprach- und Schriftformen zur Kommunikation nutzen. Ebenso selbstverständlich möchte die Schau die Begegnung zwischen verschiedenen Sprachen, Kulturen und Generationen fördern.

Corporate Inclusion Gründe für ein ganzheitliches Teilhabe-Management

Ein Vortrag von:
Annalena Knors, Museumsmanagement und -kommunikation, Berlin

Die Besucher/innenöffentlichkeit von Museen ist vielfältig. Dabei können jegliche Bedürfnisse an Raum und Inhalt – seien sie dauerhaft oder temporär – zum Tragen kommen. Für Museen bietet sich durch den aktuellen behindertenpolitischen Leitgedanken der Inklusion die Gelegenheit, diesen auf eine gesamtgesellschaftliche Ebene zu übertragen und möglichst wahlfreie räumliche wie inhaltliche Zugänge zu ihren Häusern umzusetzen. Hierbei empfiehlt sich ein langfristiges, abteilungsübergreifendes und strategisches Teilhabe-Management (Corporate Inclusion). Auf diese Weise kann ein genussvoller Museumsbesuch für eine möglichst große Öffentlichkeit gewährleistet werden.

Inklusion ist zu einem Schlagwort unserer Zeit geworden. Sie ist mit Forderungen von Menschen mit Behinderungen, mit Angeboten „für alle" und einem idealen Gesellschaftsbild verknüpft. Doch was ist Inklusion? Ist sie ein Zustand, ein Prozess... eine Vision? Die Fragen, wer mit Inklusion gemeint ist, wer sie gewährt und empfängt, stehen im Raum. Auch Museen entscheiden – bewusst oder unbewusst – über den Zugang zu ihren Inhalten. In welcher Schriftgrösse werden die Raumtexte gedruckt? Gibt es einen Wickelraum? Und in welche Sprache wird der Katalog zur neuen Sonderausstellung übersetzt? Einerseits sind die Bedürfnisse der Besucher/innen an den räumlichen und inhaltlichen Zugang überaus vielfältig und können sich stets verändern. So beispielsweise aufgrund von fortschreitendem Alter, einer Elternschaft oder einem Unfall. Andererseits sind die Museumsressourcen wie Finanzen oder Personal begrenzt und oftmals von kulturpolitischer Seite abhängig. Versuchen Museen nun allen gleichermaßen zugänglich zu sein, entsteht ein unlösbarer Konflikt.
Im Rahmen der Abschlussarbeit mit dem Titel „Corporate Inclusion – Gründe für ein ganzheitliches Teilhabe-Management unter einem praktischen Bezug zum Historischen Museum Frankfurt am Main" wurde ein Konzept entwickelt, das den Umgang mit dieser Ausgangslage in ein abteilungsübergreifendes, langfristiges und strategisches Museumsmanagement übersetzt und wie folgt definiert wird:
Corporate Inclusion beschreibt einen ganzheitlichen museumsinternen Leitgedanken, der das prinzipielle Recht jedes einzelnen Menschen auf einen räumlichen wie inhaltlichen Zugang zu gemeinschaftlichen Kulturgütern anerkennt, dieses Ideal abteilungsübergreifend verfolgt, strategisch plant und umsetzt, seine Ressourcen für diese Aufgabe effektiv wie effizient einsetzt und diesen Prozess transparent darstellt.

Das inklusive Museum: Das neue Leitbild des Historischen Museums Frankfurt

Ein Vortrag von:
Anne Gemeinhardt, Historisches Museum Frankfurt

Das neue HMF, das 2017 eröffnen wird, soll als Stadtmuseum der Mainmetropole ein für möglichst viele Menschen offener und relevanter Ort sein. Partizipation und Inklusion sind wichtige Schlagworte des Konzeptes. Die Besucher/innen sollen noch stärker als bisher in ihrer Verschiedenheit angesprochen werden. Das Motto „Kultur für alle" der 1970er Jahre wird im neuen Leitbild weitergedacht und nun durch konkrete Maßnahmen umgesetzt.

Von der bürgerlichen Gründung zum offenen Kulturort

In seiner fast 150-jährigen Geschichte hat das Historische Museum Frankfurt einige Wandlungen vollzogen. Viel Aufmerksamkeit erhielt es in der 1970er Jahren mit seinen stark didaktischen und kontextualisierten Ausstellungen, unter dem Schlagwort „Lernort kontra Museumtempel". Aktuell erarbeitet das Museum abermals eine Neukonzeption. Von 2008 bis 2012 wurden die historischen Gebäude des Museums saniert und denkmalpflegerisch bearbeitet. Bis 2017 wird zusätzlich ein großer Neubau errichtet. In ihm finden die neuen großen Dauerausstellungen „Frankfurt Einst?" und „Frankfurt Jetzt!" ihren Platz.
Grundlegend für die inhaltliche Neukonzeption des Hauses war die Fragestellung, für wen das Museum da sein soll. Damit verfolgt das Museum das Ziel, sich stärker in der Stadtgesellschaft zu verankern, ein für möglichst viele Bürger/innen und Besucher/innen der Stadt interessanter und relevanter Ort zu sein. Eine konsequente Ausrichtung an inklusiven und partizipativen Grundsätzen gehört zu den Grundzügen der Neukonzeption.

Leitbild als „inklusives Museum"

2013 hat das Team des HMF eine interne Arbeitsgruppe eingerichtet, die ihr besonderes Augenmerk auf die Konzeption und Durchführung eines inklusiven Ausstellungs- und Museumskonzeptes legt. Ende 2015 haben ca. 30 Mitarbeiter/innen aller Abteilungen des HMF an einem internen Workshop teilgenommen und sich auf ein gemeinsames Leitbild verständigt:
„Wir wollen, dass in unserem Haus verschiedenste soziale und kulturelle Gruppen, Menschen mit unterschiedlichsten geistigen und körperlichen Voraussetzungen willkommen sind, sich mit der Geschichte, Gegenwart und Zukunft Frankfurts auseinander zu setzen – spontan und selbständig und nicht nur im Rahmen spezieller Programme."
Dem Projekt liegt ein ganzheitlicher Inklusionsbegriff zugrunde: Neben Menschen mit speziellen Bedürfnissen profitieren alle Besucher/innen von den geplanten Maßnahmen.
Wichtig bei der Entwicklung des Projektes ist die enge Zusammenarbeit mit Betroffenen und den entsprechenden Verbänden.

Die konkreten Maßnahmen

Zahlreiche Elemente der neuen Ausstellung werden durch zum Teil einfache Modifizierung für Menschen mit speziellen Bedürfnissen nutzbar:

- Unterfahrbarkeit/Zugänglichkeit
- Sitzgelegenheiten
- Medienstationen
- Signaletik
- multisensorische Angebote

Daneben sind Maßnahmen geplant, die mehr baulichen und auch finanziellen Aufwand nötig machen, die aber den Charakter des Museums als "inklusives Museum" noch deutlich stärken können:

- Tastmodelle
- Taktile Spur und Stockwerkspläne
- Multimediaguide-Touren
- Personelle Vermittlung

Vorläufiges Fazit

Gleichzeitige Barrierefreiheit für verschiedene Betroffenengruppen herzustellen ist eine Herausforderung. Die Ausstellungskonzeption profitiert aber von dem Versuch. Entscheidend ist die inklusive Haltung des Teams der Mitarbeiter/innen und die ist im HMF bereits gewachsen.

Schritt für Schritt zur Barrierefreiheit. Das Bach-Museum Leipzig

Ein Vortrag von:
Kerstin Wiese

Seit 2010 hat das Bach-Museum Leipzig Schritt für Schritt Barrieren abgebaut und inklusive Angebote für gehörlose, blinde, seh- und hörbehinderte, mobilitätseingeschränkte, geistig und lernbehinderte Besucher entwickelt. Jedes Angebot erforderte einen neuen Blick auf die Dauerausstellung und vielfältige Diskussionen mit behinderten Menschen und ihren Verbänden. Der Beitrag stellt die Vorteile einer sukzessiven Einführung des inklusiven Museums vor.

Seit 2010 hat das Bach-Museum Leipzig Schritt für Schritt Barrieren abgebaut und in der Dauerausstellung inklusive Angebote für gehörlose, blinde, seh- und hörbehinderte, mobilitätseingeschränkte, geistig- und lernbehinderte Besucher/innen entwickelt. 2015 hat es dafür den Inklusionspreis Mosaik Mitteldeutschland sowie den Sächsischen Museumspreis für Inklusion erhalten. Im Rahmen der Sanierung, Erweiterung und Neugestaltung des Bach-Museums 2008 bis 2010 standen zunächst bauliche Maßnahmen wie die Einrichtung einer Behindertentoilette, eines Fahrstuhles neben der Besucher/innentreppe oder die Einhaltung von Durchgangsbreiten in der Ausstellung im Vordergrund. 2012 wurde in Zusammenhang mit der Einführung des Audioguides in verschiedenen Sprachen eine Videoführung in deutscher Gebärdensprache entwickelt, die auch gehörlosen Menschen den Museumsbesuch in eigenem Tempo und nach eigenen Interessen ermöglicht. 2014 folgten eine Audioführung sowie Tastmaterialien und Braillebeschriftungen für blinde und sehbehinderte Besucher/innen. 2015 wurden Museumskasse und Audioguideausgabe sowie Hör- und Klangstationen mit induktiven Übertragungssystemen für Hörgeräteträger ausgestattet und Teleschlingen für die Audioguides angeschafft. 2015/16 schließlich entstanden eine Hör-Führung und ein gedruckter Museums-Führer in Leichter Sprache. Die barrierefreien Audio-/Videoführungen laufen – dem Inklusionsgedanken folgend – auf den Geräten, die alle Besucher verwenden. Außerdem wurden sie als kostenlose App in die App Stores von Google und Apple eingepflegt und so über das Museum hinaus nutzbar gemacht. Auch der Museums-Führer in Leichter Sprache, der als pdf auf der Homepage des Bach-Museums abrufbar ist, steht der breiten Öffentlichkeit zur Verfügung.
Die Entwicklung jedes Angebots erforderte einen völlig neuen Blick auf die Dauerausstellung und vielfältige Gespräche und Diskussionen sowohl mit behinderten Menschen und ihren Verbänden als auch mit Fachkolleg/innen und beteiligten Firmen. Von der Konzeption über die Umsetzung bis hin zur Evaluation wurden die Projekte von den Behindertenverbänden begleitet. Die schrittweise Umsetzung der barrierefreien Angebote war dabei von großem Vorteil, weil sie es ermöglichte, ein detailliertes Verständnis für die vielfältigen Barrieren zu entwickeln, die sich behinderten Menschen entgegenstellen, die Bedürfnisse und Wünsche jeder einzelnen Besucher/innengruppe genau kennenzulernen und in der Konzeption und Umsetzung zu berücksichtigen. Der Beitrag stellte die sukzessive Einführung des inklusiven Bach-Museums vor.

„Museum der Sinne. Kultur- und Erdgeschichte barrierefrei erleben“ - Konzepterstellung, Realisation, Vermittlung, Lehre und wissenschaftliche Evaluation, Roemer- und Pelizaeus-Museum, Hildesheim

Ein Vortrag von:
Dr. Marion Hesse-Zwillus, Julia Kruse M.A.

Im Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim (RPM) wurde 2014 mit der Dauerausstellung „Museum der Sinne. Kultur- und Erdgeschichte barrierefrei erleben!“ eine bereits im Ansatz barrierefrei und inklusiv geplante Ausstellung realisiert, die die Sinne aller Besucher/innen mittels verschiedener interaktiver Zugänge anspricht. Die beiden Kuratorinnen der Ausstellung geben Einblick in den Realisationsprozess und die wissenschaftliche Evaluation des Projekts.

Museen müssen zu einem inklusiv ausgerichteten Ort werden, in dem ein barrierefreies, generationengerechtes und -übergreifendes Lernen für alle möglich ist. Museen sollten zeigen, dass es möglich ist, Kunst und Kultur nicht nur anzuschauen, sondern auch mit allen Sinnen zu erleben und zu begreifen.
Im Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim (RPM) wurde 2014 mit der Dauerausstellung „Museum der Sinne. Kultur- und Erdgeschichte barrierefrei erleben!“ eine bereits im Ansatz barrierefrei und inklusiv geplante Ausstellung realisiert, welche die Sinne aller Besucher/innen mittels verschiedener interaktiver und multisensorischer Zugänge anspricht. Um einen gemeinsamen Kulturgenuss für Alle zu ermöglichen, ist die Aufbereitung von Inhalten gemessen an den Bedürfnissen der Zielgruppen notwendig: z.B. Texte in Groß- und Brailleschrift sowie in Leichter Sprache anzubieten, Audioguide-Informationen an die Bedürfnisse Sehbehinderter anzupassen, Filme an die von Hörbehinderten. Dabei war die Partizipation der Zielgruppen während der Ausstellungsgestaltung maßgeblich.
Wesentlich für eine erfolgreiche Zielgruppenarbeit und dauerhaften Verankerung der Ausstellung im Bewusstsein der Besucher/innen ist das begleitende Angebot eines museumspädagogischen Vermittlungsprogramms für Menschen mit und ohne Behinderunge. Neue wissenschaftliche Erkenntnisse aus der Neurodidaktik wurde mit Hilfe der Stiftung Universität Hildesheim in die Ausstellung integriert. Anschließend diente sie zur Ausbildung der Studierenden, wie Themen inklusiv vermittelt werden können.
Die Rückmeldungen zur Ausstellung sind äußerst positiv. Um die Gelingensbedingungen sowie die Anpassung der Ausstellungsinhalte an die verschiedenen Bedürfnisse genauer bewerten zu können, wurde in der Universität Hildesheim ein wissenschaftliches Evaluationskonzept erarbeitet. Mit Abschluss der Evaluation des „Museums der Sinne“ lässt sich die Resonanz der unterschiedlichen Probanden überwiegend positiv zusammenfassen. Für die Durchführung der Evaluation hat sich unter anderem als wichtig erwiesen, dass Formulare und Informationsmaterial weitgehend barrierearm gestaltet sind.
Das Angebot von inklusiven Ausstellungen sollte für alle Museen hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Aufgabe und Funktion eine Verpflichtung sein. Bei jeder Neukonzeption, ob Dauer- oder Sonderausstellung, sollte der inklusive Grundgedanke bereits konzeptionell verankert sein. Dafür ist eine enge Zusammenarbeit zwischen Kurator/innen, Museumspädagog/innen, Ausstellungsgestalter/innen und den Beauftragten für Inklusion wichtig.

„Der Wärter verfolgt mich und spricht mit sich selbst!" – Erfahrungen aus der Zusammenarbeit mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in den ‚sensiblen' Bereichen eines Museums

Ein Vortrag von:
Prof. Dr. Heike Düselder, Museum Lüneburg

Menschen mit kognitiven Behinderungen als Aufsichten über mittelalterliche Skulpturen, kostbare Textilien, wertvolle Gemälde? Als Ansprechpersonen für Besucher/innen? Am Anfang überwog die Skepsis. Inzwischen freut sich das Museum über gewissenhafte Aufsichten, die meistens hochmotiviert ihrer Aufgabe nachgehen. Mit der Zeit haben sie bei den Führungen im Museum viel gehört und sich gemerkt – es ist „ihr" Museum geworden. Besucher/innenirritationen sind selten, Wertschätzung dagegen die Regel.

Das Museum Lüneburg ist ein neues Museum, zwar hervorgegangen aus der Zusammenlegung von zwei Museen, die es schon über hundert Jahre in Lüneburg gab, aber neu gebaut und eröffnet im März 2015 mit einem ganz neuen Konzept. Das Museum zeigt die Natur- und Kulturgeschichte von Stadt und Region Lüneburg von den Eiszeiten bis ins 20. Jahrhundert. Naturkunde, Kulturgeschichte und Archäologie bilden die Schwerpunkte.
Das Markenzeichen des Museums sollte seine Offenheit werden. Offenheit gegenüber Themen, Besucher/innen, aber auch Offenheit für die Gesellschaft und ihre Belange. Dazu gehört Inklusion – und im Museum findet in der Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen von der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg gelebte Inklusion statt.
Seit nunmehr fast zwei Jahren arbeitet eine Gruppe von acht Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Lebenshilfe als Aufsichten und im Museumscafé. Sie werden betreut von einer Sozialpädagogin, die ständig im Museum präsent ist, die Gruppe anleitet, weiterqualifiziert und umsorgt.
Zunächst war die Zusammenarbeit schwierig, die Erwartungen an ein nagelneues Museum waren groß, es gab noch keine Routine, für alle war alles neu, für die Kurator/innen, die Verwaltung, die Kassenkräfte, den Hausmeister. Alles sollte schnell fertig und perfekt sein, alle Kräfte wurden gebraucht, jeder Handgriff hatte sein erstes Mal. Doch ein Museum ist nie fertig und soll es auch nicht sein!
Wichtig ist die Aufmerksamkeit, die ein Ort wie ein Museum bei Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft, Bildung, Interessen zu wecken vermag. Die großzügigen Räume, die Schönheit der Exponate, die lebhaften Bilder in den Medienstationen, aber auch die Ruhe an manchen Tagen verfehlten ihre Wirkung auf die Kolleginnen und Kollegen von der Lebenshilfe nicht. Langsam, aber stetig wuchsen sie mit dem Museum zusammen, lernten, ließen sich erzählen und erkannten, welch wichtige Rolle sie im Museum einnahmen, gewissermaßen als Schutzpatrone für die Exponate.
Der Umgang mit Besucher/innen war für sie neu und fremd, disziplinierend einzugreifen bei Fehlverhalten fiel ihnen anfangs schwer. Das hohe Verantwortungsgefühl gegenüber den Objekten förderte jedoch bald schon ganz eigene Verhaltensweisen im Umgang mit den Besucher/innen – bis hin zur Beschwerde eines Besuchers in den ersten Monaten des Museums über den „Wärter", der ihn verfolge und Selbstgespräche führe. Darüber haben sich vor allem die Kurator/innen geärgert, denn sie schätzten den „Wärter" als wachsamen Beobachter und wussten „ihre" Exponate unter seiner Aufsicht sicher.
Die Zusammenarbeit mit der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg ist inzwischen kein Experiment mehr, sondern für alle Beteiligten selbstverständlich und für das Museum ein großer Gewinn.

Einzelne Besucher/innengruppen im Blick — Ansatz für eine inklusive Ausstellungskultur?

Ein Vortrag von:
Paul Beaury, museeon GbR, Berlin

Viele Menschen in Museen stehen vor einer schwierigen Aufgabe. Sie sollen Ausstellungen machen, die "für alle" Besucher und Besucherinnen funktionieren. Gleichzeitig sollen sie sich Angebote ausdenken, die speziell für einzelne Zielgruppen passen. Kann das zusammengehen?
Es wurden zwei Vermittlungsprojekte vorgestellt und darüber berichtet, wie museeon mit den Museumsmitarbeitern und Museumsmitarbeiterinnen daran arbeitete, diesen Spagat einfacher zu machen.

Viele Menschen in Museen stehen vor einer schwierigen Aufgabe. Sie sollen Ausstellungen machen, die "für alle" Besucher und Besucherinnen funktionieren. Gleichzeitig sollen sie sich Angebote ausdenken, die für einzelne Zielgruppen speziell passen. museeon arbeitet mit den Museumsmitarbeiter/innen daran, diesen Spagat einfacher zu machen. Je nach Bedarf wendet museeon die teilweise aus dem Servicedesign entlehnten Methoden gemeinsam mit oder für die Auftraggeber/innen an.
Am Anfang steht die Erkenntnis „work together".
Wirklich vielfältig ansprechende Ergebnisse können auch nur in vielschichtigen, möglichst „diversen" Teams zustande kommen. Dazu gehören selbstverständlich die beruflichen Hintergründe, aber auch Alter und Geschlecht.
Hinter „Imagine all the people" verbinden sich verschiedene Schritte zur emphatischen Betrachtung einzelner Zielgruppen in deren Abwesenheit. Beispiel hier ist die Konzeption und Gestaltung des Vermittlungsraumes der Sonderausstellung "Manet Sehen" der Hamburger Kunsthalle. Mit sogenannten Persona-Fragebögen näherte sich das Team nur in seiner Vorstellung einem Stellvertreter an.
Im Projekt "#das_glaube_ich" der Staatlichen Museen Berlin entstand eine selbständige Erkundungstour für 7. Klassen. Unter dem Motto „talk talk" wurden fortlaufend sowohl die Begriffe, Themen und Inhalte als auch die entstehenden Handlungsformate mit größeren und kleineren Fokusgruppen rückgekoppelt und weiterentwickelt. Aus der ursprünglichen Setzung „gleiche Wurzeln der abrahamitischen Religionen" entstand nach dem Feedback eine Suche nach eigenen Werten in den Geschichten der bis zu 3.000 Jahre alten Objekte.
Beide Methoden arbeiten mit einer kompakt beschriebenen Zielgruppe. Die Ansprache wird herausgelöst aus einer grauen Masse aller Besucher/innen hin zu relativ konkreten Personen. Die Ergebnisse sind in der Regel bereits für eine größere Zielgruppe sehr ansprechend. Die tatsächliche Übertragung und Anpassung auf alle Zielgruppen erfolgt dann unter Anwendung der beschriebenen Methoden für „Alle" und dem Abgleich in einer Matrix.
Diese Arbeitsweisen scheinen in Bereichen der inklusiven Ausstattung von Museen bereits etwas weiter verbreitet. Dieser Bereich ist aber unbedingt zu ergänzen um die ebenfalls ausgeschlossene, sehr große Gruppe der „Nicht-Besucher/innen". Man kann nicht zielgruppenorientiert arbeiten, wenn man sich die einzelne Zielgruppe nicht detailliert ansieht. Denn, um weiterhin mit einem Motto zu sprechen: „Life is to short for... Ausstellungen ohne Besucher".

Zusammenarbeit und Inklusion trainieren – das Projekt „Neue Perspektiven gewinnen!"

Ein Vortrag von:
Imke Baumann, Förderband e.V. – Kulturinitiative, Berlin

Nach kurzer Einführung wurde das Projekt unter dem Aspekt Herstellen von Zusammenarbeit zwischen Museumspartnern aber auch zwischen Museumsmitarbeiter/innen und Menschen mit Behinderungen vorgestellt. Inklusion wirkt als Querschnittsthema, das intern wie extern Akteure mit unterschiedlichen Interessen zusammenführt und dabei Chancen und Herausforderungen im gemeinsamen Umgang oder den gegenseitigen Erwartungen aufzeigt: Projektworkshops als Trainingsgelegenheit für inklusives Handeln und als Motor für Austausch und Synergie.

Ein Filmausschnitt zeigt die Zusammenarbeit eines Mitglieds der Kunstwerkstatt der Lebenshilfe Berlin mit dem Vorführer für Drucktechnik im Deutschen Technikmuseum beim Erlernen einer Drucktechnik. Zu Beginn kommt es zu diesem entwaffnend unkomplizierten Kennenlern-Dialog:
Teilnehmerin: ... Ich bin nicht empfindlich ... können wir auch „Du" reden? Ich bin die Hilde.
Teilnehmer: Wie, du bist die Hilde? Ich bin der Stephan.
Teilnehmerin: Ah Stephan...I, super! Nun halt fest und zeig's rum.
Der Berliner Kulturverein Förderband e.V. hat von März 2015 bis Juli 2016 acht Museen und sechs Selbsthilfeinstitutionen aus Berlin/Brandenburg in einer Serie an 37 Tagen zu den Themenschwerpunkten Inklusion/Barrierefreiheit bei Einschränkungen des Sehvermögens, Gehörs und der Kognition vom Besucherservice bis zum Ausstellungsdesign und zu drei Netzwerkveranstaltungen ungefähr 360 Teilnehmer/innen, davon ca. 60 mit Behinderungen zusammengeführt.
Das Projekt hat auf vielfältige Weise Zusammenarbeit trainiert, initiiert und gestiftet.

1. Training von Zusammenarbeit zwischen einzelnen Menschen aus Museumsabteilungen mit einzelnen Menschen mit Behinderungen. Dabei lernten alle die realen Schwierigkeiten und Grenzen aber auch Chancen und Erfahrungspotenziale der Begegnung mit dem anderen kennen. Überragende Bedeutung hatte das Prinzip des Tandems, beschrieben anhand eines Workshops in der Nikolaikirche. Ebenfalls eine wichtige Erfahrung war, dass vielfach ängstliche Erwartungen nicht bestätigt wurden, beschrieben anhand der Begegnung von Kurator/innen mit Menschen mit Lernschwierigkeiten in einer historischen Ausstellung. Neben der Aufklärung fachlicher Irrtümer ist ein Ergebnis unter anderem die Entwicklung neuer Fokusgruppen in einzelnen Museen.

2. Interne Zusammenarbeit: Die durch das Projekt anwesenden von Gäste mit Behinderungen in einem Arbeitskontext stießen den internen Dialog verschiedener Abteilungen über Interessenskonflikte hinweg an: „Das Projekt war Rahmen, Motor und Mentor das fachbereichs- und abteilungsübergreifenden Dialog befördert hat."

3. Externe Zusammenarbeit zwischen Museen
Die Erwartung, dass das Projekt eine große Durchlässigkeit zwischen Häusern und gemeinsame Formulierung von Themen bewirken könnte, erfüllte sich nur in Einzelfällen durch wechselseitige Besuche von Mitarbeiter/innen, oder durch Bearbeitung desselben Themas an verschiedenen Häusern. Wirkungsvoll war das informelle Berichtsnetzwerk in Gestalt von Projektteam, Moderator/innen und Expert/innen die Erfahrungen, Themen und Lösungen hin- und hertrugen. Wirkungsvoll für eine direkte Zusammenarbeit waren die Netzwerktreffen.
Fazit: Die durch Sammlungsthemen, Ressourcen, innere Aufstellung oder Konkurrenz um die Besucher/innen gegebene Verschiedenheit ist so groß, dass Zusammenarbeit auch bei einem Querschnittsthema nicht selbstverständlich ist. Wenn sie aber – wie hier – von außen angeregt wird, wirkt das sehr befruchtend.

Von Teddybären, Murmeln und Kellerkuchen – Ein Praxisbericht zu Führungen für Menschen mit Demenz im Niederrheinischen Freilichtmuseum

Ein Vortrag von:
Rabea Badeda, Grefrath

Angebote für Menschen mit Demenz sind in Kunstmuseen bereits etabliert, eignen sich jedoch nicht weniger für historische und volkskundliche Museen. So bietet das Niederrheinische Freilichtmuseum seit März 2016 ein Programm für Menschen mit Demenz zum Thema Historisches Spielzeug an. Bei der Konzeption wurde insbesondere auf eine multisensorische Ansprache geachtet. Das Angebot ist nicht auf zielorientiertes Lernen fokussiert, sondern der Vermittler setzt vielmehr Impulse und gibt den Erzählungen von geweckten Erinnerungen Raum.

Ende März dieses Jahres startete im Niederrheinischen Freilichtmuseum die Demenzführung „Teddybär, Teddybär, dreh dich um! – Kindheitserinnerungen spielend entdecken". In dem zweistündigen Programm werden multisensorisch Erinnerungen an die eigene Kindheit geweckt. Thematisch wird dabei an das Spielzeugmuseum, das als „Museum im Museum" besteht, angeknüpft. Während in verschiedenen Kunstmuseen bereits seit einigen Jahren Programme für Menschen mit demenziellen Veränderungen angeboten werden, sind vergleichbare Formate für diese Zielgruppe in historischen und volkskundlichen Museen immer noch recht selten vertreten. Dabei eignen sich diese keinesfalls weniger, denn die aktuelle Demenzforschung sieht Aktivierungserfolge bei den Betroffenen nicht mehr nur im künstlerisch-gestalterischen Bereich, sondern generell bei vielen Angeboten, über die mehrere Sinne angesprochen werden. Freilichtmuseen haben hier den Vorteil, dass sie sich überwiegend mit Alltagskultur beschäftigen und zudem mit Tierhaltung, Kulturlandschaft und Vorführhandwerk über eine sehr große Sinnes- und Erlebnisvielfalt verfügen. Anblick, Haptik und Geruch von früheren Alltagsgegenständen können Demenzkranken dabei helfen, Erinnerungen an die eigene Vergangenheit zu reaktivieren.

Vor der Entwicklung eines Angebotes für Menschen mit Demenz gilt es, einige strukturelle Voraussetzungen zu schaffen: Wege und Räumlichkeiten müssen barrierefrei ausgebaut sein, rollstuhlgerechte Taxis sollten möglichst nah an die Räumlichkeiten heranfahren können und die Mitarbeiter/innen im Umgang mit Demenzkranken geschult werden. Hierbei hilft ein gutes Netzwerk mit Partner/innen, die fachliches Knowhow in den Bereichen Geriatrie und Gerontopsychiatrie einbringen.

Das Programm „Teddybär, Teddybär, dreh dich um" gliedert sich in zwei Teile. Zunächst wird mit einer vorgelesenen Geschichte in ruhiger Atmosphäre ins Thema eingeführt. Im Anschluss probieren die Teilnehmer/innen verschiedene Spielzeuge der 1940er und 1950er Jahre aus, singen alte Kinderlieder und naschen typische Süßigkeiten der Zeit. Auf diese Weise werden Impulse gesetzt und Erinnerungen aktiviert. Daraus ergeben sich Gespräche, deren Richtung und Länge die Teilnehmer/innen bestimmen, denn bei Angeboten für Menschen mit Demenz geht es nicht darum, ein (Lern-)Ziel zu erreichen.
Im zweiten Teil des Programms besuchen die Teilnehmer/innen das Spielzeugmuseum in individuellem Tempo. Die Museumspädagog/innen begleiten diesen Gang lediglich, machen mittels Hands-on-Materialien auf einzelne Objekte aufmerksam oder erklären bei vertieftem Interesse. Zum Abschluss wird eine große Modelleisenbahnanlage vorgeführt.

Die Erfahrungen mit diesem Programm zeigen, dass Demenzkranke sehr erfolgreich aktiviert werden und sich zwischenzeitlich wieder an viele Erlebnisse ihrer Kindheit erinnern. Oftmals ergeben sich sehr schöne Begegnungen mit Pfleger/innen oder Familienangehörigen auf Augenhöhe, denn die Menschen mit Demenz erweisen sich in dem Angebot trotz ihrer Gedächtnislücken als Experten für ihre Zeit.

Begegnung im Stillen – Ein Einblick in die Lebenswelt gehörloser und schwerhöriger Menschen

Ein Vortrag von:
Petra Blochius, Frankfurter Stiftung für Gehörlose und Schwerhörige

Inklusion ist ein Prozess, der das Verhältnis zu Menschen mit einer Behinderung verändert. Die Trennung von behinderten Menschen und Nichtbehinderten in Bildung, Arbeit und gesellschaftlichem Zusammenleben wird immer mehr aufgehoben. Dies erfordert verstärkt gegenseitiges Verständnis und Wissen über Lebensmöglichkeiten außerhalb der bekannten Normen. Hörende erfahren bei der „Begegnung im Stillen", wie es ist, mit einer Hörbarriere zu leben und was das für die Kommunikation bedeutet.

„Sie haben doch Hörgeräte, warum verstehen sie so schlecht?"
„Es ist nicht schlimm, wenn sie das nicht verstehen, es ist nicht so wichtig."
„Warum schauen sie mich immer so intensiv an?"

Dies sind einige Aussagen, mit denen Menschen mit einer Hörbehinderung immer wieder konfrontiert werden. Betroffene werden dann unsicher und fühlen sich missverstanden. Diese Aussagen nagen sehr am Selbstwertgefühl. Umgekehrt fühlen sich auch Guthörende in der Kommunikation mit hörbehinderten Menschen unsicher und wissen nicht, wie sie damit umgehen sollen.

Die Hörbehinderung ist eine unsichtbare Behinderung, die Kommunikationsbarrieren aufbaut. Menschen mit einer Hörschädigung erleben Kommunikation in der Regel als anstrengend und teilweise als sehr unbefriedigend. Im Alltag, in Schule, Freizeit und Beruf erleben sie oft Kommunikations-Barrieren, die sie an gleichberechtigter Teilhabe, an Bildung und Entfaltung ihrer Potenziale hindern. Barrieren sind für Nicht-Betroffene, Hörende, teilweise schwer nachzuvollziehen. Für ein unbeschwertes Miteinander von Hörenden und Menschen mit einer Hörbehinderung ist gegenseitiges Verständnis und das Wissen darüber, wie Kommunikation miteinander gelingen kann, notwendig.

Ziel der Frankfurter Stiftung für Gehörlose und Schwerhörige ist, hier Aufklärung zu leisten und Nichtbetroffene und Betroffene zusammenzubringen, um Kommunikationsbarrieren abzubauen.

Dafür wurde das Projekt: „Stille Botschaft" entwickelt: Ideengeber hierzu ist das seit 2014 im Gastronomiebereich des Gehörlosen- und Schwerhörigen Zentrums befindliche Inklusive Qualifizierungs- und Ausbildungsprojekt des Evangelischen Vereins für Jugendsozialarbeit in Frankfurt am Main e.V.: „Café Rothschild". Hier qualifizieren sich junge gehörlose, schwerhörige und hörende Menschen gemeinsam in der Gastronomie, erwerben den Hauptschulabschluss oder absolvieren eine Ausbildung.

Zu Beginn der „Stillen Botschaft" wird den Besucher/innen ein kurzer Film gezeigt, der einerseits einen Einblick in die Verschiedenartigkeit von Hörbehinderungen gibt und andererseits in die Grundlagen der Deutschen Gebärdensprache einführt. Danach erhalten sie die Gelegenheit zu einem Rundgang durch das Museum. Anhand von verschiedenen praktischen Stationen werden sich die Besucher/innen mit den Themen Hören und Verstehen, nonverbaler Kommunikation und der Deutschen Gebärdensprache auseinandersetzen. Auf 177 m² Museumsfläche erwartet die Besucher/innen zudem ein umfassender Überblick diverser historischer Apparate zur „angeblichen" Heilung von Taubheit und Schwerhörigkeit bis hin zur Entwicklung des Cochlea-Implantates. Zum Schluss erleben sie im Rahmen eines Frühstücks mit schalldichten Kopfhörern, wie es ist, eine Hörbeeinträchtigung zu haben. Kleine Tischkarten mit einfachen Gebärden unterstützen die Kommunikation mit den Mitarbeiter/innen des Gastronomie-Lernbetriebs, die zum Teil gehörlos sind.

Die „Stille Botschaft" soll nach und nach ergänzt werden mit zusätzlichen Bildungs- und Workshopangeboten zu den Themen Identität, Umgang mit hörbehinderten Menschen, Kommunikationstaktik sowie spielerischen Angeboten, wie bspw. Gebärdenliederworkshops.

Entdecke Halle!
Blinde und Sehbehinderte in der stadtgeschichtlichen Dauerausstellung

Ein Vortrag von:
Susanne Feldmann, Stadtmuseum Halle/ Saale

Bei der neuen stadtgeschichtlichen Dauerausstellung des Stadtmuseums Halle war der barrierefreie Zugang besonders für Blinde und Sehbehinderte eine Anforderung. Das Kurzreferat stellte vor, wie diese Anforderung umgesetzt wurde. Zwei Erfahrungen sind dabei wesentlich: 1. Um das eigentlich Selbstverständliche umzusetzen, sind Einsatz, der mitunter auch nervt, sowie der Rückhalt von Entscheidern notwendig. 2. Die Berücksichtigung der Erfordernisse behinderter Menschen hat die Ausstellung für das Publikum insgesamt besser gemacht.

Das Stadtmuseum Halle hat 2013 den ersten Teil seiner stadtgeschichtlichen Dauerausstellung eröffnet. Diese verfolgt einen barrierefreien Ansatz, vor allem für Blinde und Sehbehinderte, der auf viel Anklang stößt. Als besonders gelungen wird das integrierte Konzept angesehen.
Das Ausstellungsteam, darunter von Anbeginn an eine Museumspädagogin, hat das Konzept im Austausch mit Betroffenen und Interessenvertreter/innen entwickelt und umgesetzt. Dabei war schnell klar, dass wir den Blinden und Sehbehinderten den Ausstellungsinhalt nicht per Audioguide an der taktilen Leitlinie entlang erzählen konnten. Damit hätten wir ihnen das „Erlebnis" Ausstellung vorenthalten.
Zwei Weichenstellungen haben uns den Weg gewiesen: Erstens hatten wir uns darauf verständigt, dass die Ausstellung als Raum- wie auch ästhetisch-sinnliche Erfahrung nicht nur Verstand und Sehsinn ansprechen sollte, sondern auch die Gefühle wie die Sinne. Wir wollten die einseitige, passive Rezeption durch Handlungsorientierung überwinden. Zu diesem Zweck haben wir das interaktive Angebot der Ausstellung ganz individuell aus den Objekten und Themen entwickelt. Ziel war eine große Vielfalt, die zu Entdeckerfreude anregt und für Überraschungseffekte sorgt.
Zweitens hatten wir uns zwar frühzeitig auf Zielgruppen festgelegt, die wir mit der Ausstellung vor allem ansprechen und deren Bedürfnisse wir zum Maßstab für die Umsetzung machen wollten: Hallenser/innen, Kinder und Jugendliche, Familien über mehrere Generationen, Blinde und Sehbehinderte. Gleichzeitig haben wir uns, ausgelöst durch die Diskussion über eine Kinderebene, dagegen ausgesprochen, innerhalb der Ausstellung „Sonderwege" für einzelne Gruppen anzubieten. Stattdessen entschieden wir uns für ein integriertes Konzept, das die Bedürfnisse aller Gruppen zu verbinden sucht. Unsere Vorstellung - die sich im Ausstellungsbetrieb bestätigt - war, dass alle etwas davon haben, wenn wir stadtgeschichtliche Zusammenhänge so erklären, dass sie für Kinder und Jugendliche verständlich sind, wenn wir Vitrinen und Texte in einer Höhe anbringen, die für Rollstuhlfahrer/innen bequem wahrnehmbar sind, wenn wir Texte so gestalten, dass sie für seheingeschränkte Menschen angenehm zu lesen sind.
Das Ergebnis dieser Herangehensweise ist, dass Blinde und Sehbehinderte, aber auch alle anderen Besucher/innen sich zu Beginn der Ausstellung an einem taktilen Tastplan eine Vorstellung vom Ausstellungsraum machen, sich entlang der taktilen Leitlinie im Raum orientieren, Originale, Nachbildungen, Modelle, Reliefs anfassen, ihnen Hör- und Geruchsstationen wie auch ein Audioguide zur Verfügung stehen. Es spielt dabei keine Rolle, ob die hochmittelalterliche Oberburg Giebichenstein als Baukasten oder die Nachbildung eines vorgeschichtlichen Wendelrings ursprünglich als interaktives Objekt für Kinder oder als taktiles Objekt für Blinde und Sehbehinderte entwickelt wurden. Ganz wesentlich ist darüber hinaus die Erfahrung, dass das Denken in Vermittlungsangeboten für Blinde und Sehbehinderte die phantasievolle Umsetzung von Ausstellungen insgesamt wie die Lösungssuche in Einzelfragen stark befruchtet.

Barrierefreie Webseiten – welche Anforderungen stellen sich an Museen?

Ein Vortrag von:
Domingos de Oliviera, Berater und Dozent für digitale Barrierefreiheit, Bonn

Die Website eines Museums ist für Menschen mit Behinderung der erste Anlaufpunkt für Informationen zu einer Ausstellung. Im Vortrag wurde anhand von Best-Practice-Beispielen gezeigt, welche Barrieren es im Internet gibt und wie sie verhindert werden können. Viele der Maßnahmen kommen im Sinne der Inklusion auch Menschen ohne Behinderung zugute.

Die Website ist für viele Menschen mit Behinderung der erste Anlaufpunkt, wenn sie sich über eine Ausstellung informieren möchten. Ist die Website nicht barrierefrei, können sie keine Informationen einholen. Sie werden daraus den Schluss ziehen, dass auch die Ausstellung nicht barrierefrei ist.
Zunächst ist es wichtig, dass die Website selbst barrierefrei ist. Maßnahmen zu einzelnen Ausstellungen laufen ins Leere, wenn das digitale Umfeld nicht zugänglich ist. Es gibt einige Beispiele dafür, wie Ausstellungen über das Internet zugänglicher gemacht werden können:

- Bilder und Ausstellungsobjekte können ausführlich für Blinde und stark Sehbehinderte beschrieben werden.
- Große Aufnahmen von Kunstwerken sowie Rund-um-Ansichten erleichtern es Sehbehinderten, die Objekte zu vergrößern und aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten.
- Virtuelle Rundgänge mit Audiobegleitung ermöglichen das Erkunden der Ausstellung von Zuhause. Sie helfen Rollstuhlfahrer/innen oder Sehbehinderten, weil sie unterschiedliche Perspektiven ermöglichen.
- Untertitel sowie Objekt-Erklärungen in Gebärdensprache erleichtern es Schwerhörigen und Gehörlosen, sich über die Ausstellung zu informieren.
- Eine einfache, verständliche Sprache erleichtert es vor allem Menschen mit Lernbehinderung, sich über die Ausstellung zu informieren.
- Dabei ist es sinnvoll, online und offline zu verknüpfen. Audioguides und Gebärdensprach-Videos können in einer App oder zum Download angeboten werden. So können zum Beispiel Gehörlose die Ausstellung besuchen, ohne eine/n Gebärdendolmetscher/in zu engagieren. Möglich ist das über eine barrierefreie Ausstellungs-Website oder App.

Von Maßnahmen der Barrierefreiheit können so auch andere Menschen profitieren. Ein virtueller Rundgang informiert Menschen, die ein Museum nicht aufsuchen würden. Für Menschen, die sich den Besuch nicht leisten können, ist das ebenfalls eine interessante Alternative. Zudem gibt es Menschen, die wegen einer Behinderung oder Erkrankung ihr Heim nicht verlassen können. Für sie ist der virtuelle Rundgang die einzige Möglichkeit, an der Ausstellung in irgend einer Form teilzuhaben.
Die in Kunst und Kultur übliche Sprache ist für Außenstehende oft nur schwer verständlich. Audioguides sind oft einfacher verständlich und kommen deshalb auch Menschen mit geringer Kulturerfahrung zugute. Vorausgesetzt ist, dass sie die entsprechenden Inhalte finden. Das ist nicht garantiert, wenn sie sich unter einem Extrapunkt „Barrierefreiheit" verstecken.
Aus den genannten Gründen sollten Maßnahmen der digitalen Barrierefreiheit nicht als kostspieliges Extra für Menschen mit Behinderung verstanden werden. Von digitaler Barrierefreiheit können alle Besucher/innen profitieren. Entsprechend sollten solche Angebote für alle Besucher/innen leicht auffindbar und nutzbar sein.

Das Hörmuseum — Audiodeskription für Museen und Ausstellungen

Ein Vortrag von:
Anke Nicolai und Alexander Fichert, Audioskript, Berlin

In Zusammenarbeit mit Museen und touristischen Anbietern textet und produziert die Firma audioskript barrierefreie Audio-Führungen, die den Anforderungen blinder und sehbehinderter Besucher/innen gerecht werden: prägnante Objekt-, Kunst-, Architektur- und Landschaftsbeschreibungen sowie Orientierungstexte mit detaillierten Wegeführungen.

Reichstagskuppel barrierefrei
Im Jahr 2012 hat audioskript im Auftrag der Bundesregierung detaillierte Beschreibungen zu Standort und Architektur von elf ausgewählten Berliner Sehenswürdigkeiten für eine blindengerechte Audio-Führung verfasst. Ergänzt werden die akustischen Kommentare durch Relieftafeln, die die entsprechenden Berliner Wahrzeichen abbilden. Umgebungsreliefs vermitteln die Verortung der Gebäude im Stadtbild. Die Relieftafeln werden in einem eigens entwickelten Umhängekoffer mitgeführt. Auf Plenarsaalebene stehen nicht-sehenden Besucher/innen Tastmodelle des Reichstagsgebäudes, ein Tiefenrelief von Plenarsaal und Kuppel sowie ein Umgebungsrelief vom Parlaments- und Regierungsviertel zur Verfügung.

Erlebnisausstellung „Wildnis(t)räume" im Nationalpark Zentrum Eifel
Für diese von Triad gestaltete Ausstellung entwickelte audioskript 2016 die Audiodeskription. Die Ausstellung vermittelt mit zahlreichen interaktiven, medialen und taktilen Elementen die Besonderheiten des Schutzgebietes und greift globale Aspekte des Umweltschutzes auf. Für die sehbehinderten Besucher/innen wurden 40 taktile Stationen entwickelt, dazu eine Audio Führung mit detaillierten Informationen zu Räumlichkeiten und Exponaten. Ein vollständiges Leitsystem, Tastpläne zu den einzelnen Räumen, Beschriftungen in Pyramiden- und Brailleschrift sowie Tastmodelle von Landschaften und Tieren ermöglichen den sehbehinderten Besuchern ein ganzheitliches Erlebnis.

Nationalpark Müritz – Informationszentrum Serrahn: „Im Reich der Buchen"
Die Arbeit an der Erstellung der Audiodeskription zu dieser Ausstellung begann bereits in der frühen Phase der Konzeption mit einem leeren 75m² großen Raum. Wir arbeiteten zunächst mit einem Drehbuch, Bau-Skizzen und 3D-Animationen. Die 2014 fertig gestellte blindengerechte Audio Führung beinhaltet eine einleitende Raumbeschreibung mit einem taktilen Plan, Orientierungsangaben und detaillierte Beschreibungen zu sämtlichen Stationen, wo u.a. tastbare Objekte, akustisch verpackte Informationen und Spielangebote, insbesondere für Kinder, zur interaktiven Auseinandersetzung einladen. Die technische Umsetzung erfolgte hier mittels RFID-Chips.

Staatliche Kunstsammlungen Dresden
Ein Projekt von acoustiguide, das aktuell noch in der Bearbeitung steckt, ist in seinem Umfang einzigartig in Deutschland. Die blindengerechte Audio Führung umfasst zunächst eine Auswahl von rund 200 Kunstschätzen aus dem Grünen Gewölbe, der Türckischen Cammer sowie Münzkabinett und Riesensaal. Blinde und sehbehinderte Besucher/innen bekommen so ein breites Spektrum der ausgestellten Exponate angeboten. Die Audio Führung wird ohne Orientierungsangaben oder Leitsystem realisiert. Der Schwerpunkt liegt auf der Vermittlung einer möglichst hohen Anzahl von verschiedenen Objekten, deren Zugänglichkeit durch unsere Audiodeskription ermöglicht wird.

Das inklusive Museum: Barrierefreie Wissensvermittlung für gehörlose und hörbehinderte Menschen

Ein Vortrag von:
Ege Karar und Dr. Florian Kramer, Kompetenzzentrum SignGES RWTH, Aachen

Wie werden Informationen in Museen für gehörlose Menschen barrierefrei vermittelt? Infolge der Hörschädigung können gehörlose und hochgradig schwerhörige Menschen nur sehr eingeschränkt Lautsprache wahrnehmen und verfügen meist auch über niedrige Lesefertigkeiten. Alternative barrierefreie Ansätze zur Vermittlung von Informationen für gehörlose Menschen beinhalten den Einsatz von Gebärdensprach-Übersetzungen als Videos. Unterschiedliche Möglichkeiten dies zu realisieren, enthalten sowohl technische als auch didaktische barrierefreie Überlegungen.

Infolge der UN-Behindertenrechtskonvention und den daraus abgeleiteten Inklusionsbemühungen rückt das Thema – wie wird Wissen für Menschen mit Einschränkungen barrierefrei vermittelt? – auch für die Gestaltung und den Betrieb von Museen in den Focus.
Für die Gruppe der gehörlosen und hörbehinderten Menschen, die in ihrer Kommunikation ganz oder teilweise auf die Nutzung der Gebärdensprache angewiesen sind, wurden Forschungsansätze und praktische Umsetzungen zur barrierefreien Informationsdarbietung vorgestellt, die vom Kompetenzzentrum für Gebärdensprache und Gestik (SignGes) der RWTH Aachen entwickelt und als Serviceleistungen angeboten werden. Am Kompetenzzentrum SignGes arbeiten seit mehr als 20 Jahren hörende und gehörlose Menschen aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen in verschiedenen Forschungs- und anwendungsorientierten Projekten zusammen. Die Sprache, die alle verbindet, ist die Deutsche Gebärdensprache (DGS).
Gehörlose und hochgradig schwerhörige Menschen unterliegen einem grundsätzlich anderen Spracherwerb als vollsinnige, hörende Menschen. Anders als die räumlich-visuelle Gebärdensprache, die von gehörlosen Menschen auf natürlichem Wege erlernbar ist, ist die Aneignung von Lautsprache ihnen nicht bzw. nur sehr eingeschränkt möglich, da die Wahrnehmung auditiven Sprach-in- bzw. Outputs über das Ohr kaum möglich ist.
Der Zugang zur Lautsprache mit Hilfe von „Lippenlesen", dem Erkennen und Zuordnen von unterscheidbaren Lippenformen und Bewegungen zu den entsprechenden Phonemen (Lauten), ist ebenfalls begrenzt, da Phoneme nur maximal zu einem Drittel als unterscheidbare Mundbilder wahrnehmbar sind. Dies hat auch gravierende Folgen für den Schriftspracherwerb gehörloser Menschen. Gehörlose können Lautsprache nicht wie Hörende zum Erwerb der Schriftsprache nutzen. Der Graphem (Buchstaben)-Phonem (Laut)-Zusammenhang-kann für das Erlernen von Alphabetschriften wegen der Hörschädigung kaum verwendet werden. Infolge dieser besonderen Spracherwerbssituation weisen Gehörlose im Mittel deutlich niedrigere Schriftsprachkompetenzen als Hörende auf.
Den daraus resultierenden Schwierigkeiten dieser Zielgruppe, auditive Informationen und komplexe schriftsprachliche Texte zu verstehen, wie sie häufig in Museen anzutreffen sind, kann mit alternativen barrierefreien Ansätzen zur Vermittlung von Informationen für gehörlose und hochgradig schwerhörige Menschen begegnet werden. Das umfasst die Gestaltung von Internetseiten und Beschreibungen von Ausstellungsexponaten mit Hilfe von Videos mit Gebärdensprachübersetzungen und Untertitelung sowie die Durchführung von sprach- und kulturadäquaten Museumsführungen und Veranstaltungen.

Lingusio — Wie ein Audio-Guide-Schal durch die Expertise von Menschen mit Lernschwierigkeiten entwickelt wurde

Ein Vortrag von:
Tobias Marczinzik, PIKSL, Düsseldorf

In Zukunft werden Museen vor allem Orte der menschlichen Begegnung sein. Hier gilt es zusätzliche Zielgruppen verstärkt in die Entwicklung einer neuen „Erlebniswelt Museum" einzubinden und im Angebot zu berücksichtigen. Die Zusammenarbeit mit Menschen mit geistiger Behinderung ermöglicht es, Werke aus einem völlig neuen Blickwinkel zu sehen. Diese Chance greift der Audioguide Lingusio durch die inklusive Erarbeitung der Inhalte und eine kommunikationsfördernde Gestaltung auf.

Lingusio ist ein Audio-Guide, den man sich als Schal um den Hals legt. Der Lautsprecher befindet sich am Ende des Schals und startet automatisch, wenn man ihn ans Ohr führt. Durch einen RFID-Chip erkennt der Audioguide-Schal eigenständig, vor welchem Ausstellungsstück der Gast steht. Den Audioguide gibt es in verschiedenen Textversionen. So ist es möglich, beispielsweise eine Tonspur in einfacher Sprache abzuspielen oder unterschiedliche Sichtweisen zu den Ausstellungsstücken wiederzugeben. Je nach Tonspur hat der Schal eine andere Farbe. So erkennen die Besucher/innen leicht, wenn jemand anderes in der Ausstellung andere Informationen hört, als sie selbst. Besucher/innen können dann problemlos das eben
Gehörte miteinander teilen und so ins Gespräch kommen. Auf diese Weise wird das Museum der Zukunft nicht nur Ort des Sammelns, Bewahrens und Forschens, sondern auch des Schauens, Entdeckens und des Lernens, sowie der menschlichen Begegnung.

Bei der Entwicklung des Audioguide-Schals wurde von Anfang an auf Inklusion gesetzt. Er wurde von Menschen mit Lernschwierigkeiten aktiv mitgestaltet. Es hat sich gezeigt, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten einen ganz eigenen, unmittelbaren Bezug zur Kunst haben, der neue Perspektiven für alle eröffnet. Dieses Konzept wurde von Antonia Eggeling zusammen mit Menschen mit Lernschwierigkeiten im Rahmen ihrer Bachelorarbeit an der Folkwang Universität der Künste Essen entwickelt. Die Menschen mit Lernschwierigkeiten trugen maßgeblich als Experten für passgenaue Lösungen und im Abbau von Barrieren, sowohl an der Entwicklung des Schal Designs, als auch an der Erarbeitung der Inhalte in einfacher Sprache bei. Auch die Soft- und Hardware wurde im Rahmen eines interaktiven Designprozesses gemeinsam entwickelt. Die beteiligten Menschen mit Lernschwierigkeiten sind Experten für Vereinfachung und arbeiten im PIKSL Labor in Düsseldorf. Im PIKSL Labor werden seit Oktober 2011 Ideen zum Abbau digitaler Barrieren gesammelt und umgesetzt. Gemeinsam mit Profis aus Wissenschaft, Design und Sozialwesen entwickeln Menschen mit und ohne Lernschwierigkeiten neue Lösungen für eine barrierearme digitale Welt. Der Audioguide-Schal ist ein gelungenes Beispiel für ein solches Projekt und eine Gemeinschaftsproduktion von Frau Eggeling und dem PIKSL Labor.

Diese neuartigen Schals ermöglichen eine bessere kulturelle Teilhabe für Menschen mit Behinderung. Museen erfüllen so auf innovative Weise einen Teil der UN-Behindertenrechtskonvention. Mit der Realisierung des Schals konnten innovative Beschäftigungskonzepte für Menschen mit Lernschwierigkeiten geschaffen werden. Die Verfassung einiger Tonspuren in einfacher Sprache kommt auch weiteren Nutzergruppen zu Gute, bspw. Menschen mit Migrationshintergrund.

Leichte Sprache – Einfache Sprache? Zielgruppengerechte Sprache!

Ein Vortrag von:
Claudia A. Fischer, capito Frankfurt

Der Abbau von Informationsbarrieren ist ein wichtiger Hebel, um mehr Menschen Teilhabe an der Informationsgesellschaft zu ermöglichen. Für 60 Prozent der Erwachsenen in Deutschland sind Texte von Behörden und Institutionen eine Barriere.
Leichte Sprache, Einfache Sprache, Leicht Lesen: Der Vortrag machte die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Ansätze deutlich. Und er zeigte, wie leicht verständliche Sprache zukünftig im Sinne eines „Designs für alle" im Museum einsetzbar ist.

Wir müssen Zugänge schaffen
„Kuratorenführung", „Stauferzeit", „Leitbild" – sind das allgemein verständliche Begriffe oder ist das Fachsprache? Fachsprache ist für viele Menschen eine Barriere. Aber auch die Lesekompetenz vieler Menschen stößt an Grenzen. 21 Millionen erwachsene Menschen in Deutschland haben Leseschwierigkeiten, wie die Level-One-Studie der Universität Hamburg ermittelt hat. Und rund 60 Prozent können maximal einfache Alltagssprache lesen. Aber rund 90 Prozent der Informationen von Unternehmen und öffentlichen Organisationen sind in Fachsprache verfasst. Zwischen dem allgemeinen Sprachverständnis und dem Sprachgebrauch von Institutionen tut sich eine Riesenkluft auf.

Leicht verständliche Sprache entwickeln
Das Ziel leicht verständlicher Sprache ist es, Informationen auch für Menschen mit Lern- oder Leseschwierigkeiten zugänglich zu machen. Es gibt eine Reihe wichtiger Vorreiter für die Entwicklung in Deutschland. Dazu gehören „Easy to read" aus den USA und „lättläst" aus Schweden. 1998 hat Inclusion Europe das erste Regelwerk für leicht lesbare Informationen herausgebracht. Die Gründerinnen und Gründer von capito aus Graz in Österreich können mittlerweile auf Erkenntnisse aus 16 Jahren zurückblicken. Sie sind Teil des Netzwerkes Leichte Sprache, das sich 2006 gegründet hat.

Wir können mit Sprache Rampen bauen
Aber zurück ins Museum. Welchem Besucher, welcher Besucherin bieten wir wann welche Informationen an? Wie können wir vermeiden, dass es durch Informationen in Leichter Sprache ungewollt wieder zu einer Stigmatisierung kommt? Gibt es eine Sprachform, die für alle verständlich und ansprechend ist? Auf Basis der Forschungserkenntnisse und der Zusammenarbeit mit Prüfgruppen arbeitet das capito-Netzwerk aktuell an einem Modell des fließenden Übergangs von verschiedenen Sprachstufen, dem „capito-Stufenmodell für verständliche Information". Die verschiedenen Sprachstufen bauen aufeinander auf und funktionieren wie eine Rampe. Sie sind an den Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen angelehnt. Für den Einstieg sind die Kerninformationen in sehr leicht verständlicher Sprache (A1) zusammengefasst. Auf der nächsten Stufe steigt die Informationsdichte (A2). Auf der dritten Stufe (B1) in Alltagssprache können komplexere Inhalte dargestellt werden. Dieses Stufenmodell eignet sich besonders für interaktiv-digitale Informationsprodukte, es funktioniert aber auch in gedruckten Informationen.

Ein Weg für alle ist unser Ziel
Die Entwicklung von leicht verständlichen Informationen ist am Anfang arbeitsintensiv, aber das Ergebnis ist für 10 Prozent der Besucher/innen unentbehrlich, für 40 Prozent notwendig und für 100 Prozent komfortabel und ein Qualitätsmerkmal. Es ermöglicht, dass wir bei der Redaktion von Informationen auf individuelle Lese- und Verständniskompetenzen eingehen, ohne „Sonderwege" zu schaffen. Ein Weg für alle – im Sinne des inklusiven Designs – ist das Ziel von capito.

Frankfurt, deine Geschichte. Literatur in Einfacher Sprache

Ein Vortrag von:
Hauke Hückstädt, Literaturhaus Frankfurt

Für „Frankfurt, deine Geschichte" schreiben sechs namhafte Autoren Geschichten zu Ereignissen, Orten oder Museumsstücken aus der Frankfurter Geschichte. Damit werden Erzählweisen zugänglich, die sonst vielen verschlossen bleiben. Einfache Sprache verstanden als Kunstform.
Ein Projekt des Literaturhauses Frankfurt in Kooperation mit dem Historischen Museum Frankfurt und der Stabsstelle Inklusion Frankfurt. Gefördert vom Hessischen Ministerium für Soziales und Integration, in Partnerschaft mit dem Netzwerk Inklusion Frankfurt.

Das Historische Museum Frankfurt und das Literaturhaus Frankfurt haben zusammen mit der Stabsstelle für Inklusion der Stadt Frankfurt ein gemeinsames Pilotprojekt initiiert. Unter dem Titel „Frankfurt, deine Geschichte" schreiben derzeit sechs Autoren über sechs Frankfurter Orte, Ereignisse oder Objekte einen literarischen Text in Einfacher Sprache. Damit werden erstmals und in einem neuen Ansatz Literatur und Einfache Sprache von Anfang an zusammen gedacht.

Einfache Sprache findet in literarischen Kontexten bislang nicht oder nur kaum Anwendung. Einige wenige literarische Texte, wie „Tschick" von Wolfgang Herrndorf oder „Der alte König in seinem Exil" von Arno Geiger, wurden in Einfache Sprache übersetzt. Dadurch werden diese Stoffe und Figuren Lesern zugängig gemacht, die diese sonst nicht hätten erleben können. Schriftsteller selbst haben die Einfache Sprache bisher wenig erprobt. Deutschsprachige Gegenwartsliteratur ist dadurch überwiegend nicht inklusiv. Oder anders gesagt: für sehr viele Menschen ist deutschsprachige Literatur ausschließend. Sechs Autoren, namentlich Henning Ahrens, Mirko Bonné, Nora Bossong, Olga Grjasnowa, Kristof Magnusson und Alissa Walser, proben nun eine andere Literatur: Einfache Sprache als Kunst. Sie haben sich im Rahmen einer Autorenwerkstatt ein eigenes Regelwerk gegeben (11 Regeln), dem sie beim Verfassen ihrer Texte folgen wollen. Am Abend des zweiten Tages der Fachkonferenz lasen die ersten beiden Autoren im Historischen Museum Frankfurt, ihre Texte vor: Alissa Walser und Kristof Magnusson.

Ein Projekt des Literaturhaus Frankfurt am Main e.V. in Kooperation mit dem Historischen Museum Frankfurt und der Stabsstelle Inklusion Frankfurt gefördert vom Hessischen Ministerium für Soziales und Integration, in Partnerschaft mit dem Netzwerk Inklusion Frankfurt.

Die capito-App: selbstbestimmtes Leicht-Lesen als barrierefreies Angebot im Museum

Ein Vortrag von:
Dr. Jörg Haller, capito München

Wenn Museen Orte der Kommunikation sein wollen, müssen ihre Ausstellungstexte und Informationen auch verstanden werden können. 40 Prozent der Deutschen haben Schwierigkeiten bei komplizierten Texten. Sollte das bei Museumstexten besser sein? Die „capito App" – entwickelt wurde sie aus einem Übersetzungsprojekt behördlicher Bescheide in leicht verständliche Sprache – bietet einen innovativen und barrierefreien Weg zum selbstbestimmten „Leicht Lesen" von Texten in unterschiedlichen Sprachkompetenzstufen: kulturelle Teilhabe durch Verstehen von Information.

Ein immer wieder auftauchendes Problem bei Ausstellungsprojekten sind die Textmengen, die häufig genug zu Überfrachtungen in der Gestaltung führen. Zudem: Wenn Museen die UN-Behindertenrechtskonvention ernst nehmen wollen, so bedeutet dies auch, dass alle zu vermittelnden Inhalte für Menschen mit unterschiedlichen Einschränkungen zur Verfügung stehen müssten. Und wenn Museen Orte der Kommunikation sein wollen, müssen ihre Ausstellungstexte und Informationen auch verstanden werden können. 40 Prozent der Bevölkerung haben Schwierigkeiten bei komplizierten Texten.

Eine konzeptionell und technisch neue Lösung dieser Problemstellung bietet seit kurzem die capito App. Sie wurde entwickelt aus der Aufgabe, anspruchsvolle Behördentexte auch für Menschen mit geringen oder durchschnittlichen Sprachkompetenzen leicht verständlich zu machen. Für die capito App gelten die Qualitätskriterien des capito Netzwerks, das sich mit barrierefreier Kommunikation beschäftigt: capito überträgt mit dem Konzept von „Leicht Lesen" (LL) Fachtexte in leicht verständliche Texte, orientiert sich dabei am „Gesamteuropäischen Referenzrahmen für Sprachen" (GERS-Stufen A1/A2/B1) und gestaltet Print- und Webprodukte barrierefrei. Alle Produkte werden von Expertinnen und Experten aus den jeweiligen Zielgruppen geprüft, für die sie passgenau zugeschnitten sind. Es ist nicht das Ziel, eine in sich geschlossene, neue Sprache (vgl. das Konzept „Leichte Sprache") zu schaffen, sondern ein flexibles System anzubieten, das einen Wechsel zwischen den Sprachkompetenzstufen erlaubt – je nachdem, wie und wo die Verständnisbarrieren gelagert sind.

Diese innovative Anwendung soll nun auch als barrierefreies Modul in Museen Anwendung finden: Die Museumsgäste können sich kostenlos die barrierefreie App auf ihr digitales Endgerät laden oder einen museumseigenen Multimediaguide ausleihen, auf dem die App integriert ist. Die Texte werden vorher in leicht erfassbare Sinneinheiten zerlegt, in die Sprachstufen LL A1, LL A2 und LL B1 übersetzt, von den jeweiligen Zielgruppen geprüft und in einem Content Management System gelagert. Von dort aus können die Informationen abgerufen und auch für alle anderen Informationskanäle des Museums, z.B. die Website des Museums, genutzt werden.

Pro Ausstellungsobjekt oder inhaltlicher Einheit wird ein QR-Code gescannt (auch eine Bilderkennung und eine iBeacon- oder Near Field Communication-Lösung sind machbar), der die entsprechenden – mit der App verknüpften – Texte anzeigt. Den Museumsgästen ist dann über ein Menü auf dem Endgerät sowohl die Wahl der Verständlichkeitsstufen, als auch deren Wechsel zwischen einzelnen Absätzen und Sinneinheiten innerhalb eines Textes möglich.

Dies erlaubt den selbstbestimmten Weg des Lesens und Verstehens – jeweils passend zu Sprachkompetenz, Vorwissen, Interessenslagen, Führungslinien etc. – sowie das Angebot von Fremdsprachen. Das Einsatzgebiet der capito App ist somit keineswegs auf Menschen mit Behinderungen beschränkt, sondern ist für alle Museumsgäste sinnvoll und hilfreich und macht das Museum zu einem Kommunikationsort für alle!

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Fachkonferenz im Historischen Museum
Frankfurt am Main, 12.–13. Dez 2016

Behinderungen
igenständige Dauerausstellung
rknüpfung der Ausstellungsschwerpu
rungsraum für das Mehrspartenh
nuss „inklusiv" für Alle
Mit allen Sinnen —
das inklusive Museum

Mit allen Sinnen —
das inklusive Museum

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Fachkonferenz im Historischen Museum
Frankfurt am Main, 12.–13. Dez 2016

Entwicklung einer Strategie zur digitalen Kulturvermittlung

Eine Arbeitsgruppe von:
Domingos des Oliviera, Online-Redakteur, Bonn

Nicht nur Menschen mit Behinderung entscheiden anhand der Website, ob sie eine Ausstellung besuchen. Die Workshop-Teilnehmerinnen und Teilnehmer erlernen in Vortrag, Diskussion und Übungen, wie sie Websites im Kulturbereich barrierefrei und inklusiv gestalten können. Im Zentrum stehen Maßnahmen, die sich einfach und kostengünstig umsetzen lassen.

Digitale Barrierefreiheit sollte ganzheitlich betrachtet werden. Es gibt die klassischen Zielgruppen wie Blinde, Gehörlose oder Menschen mit Lernbehinderung. Doch ist der Kreis der Betroffenen wesentlich größer:

- Es gibt 7,5 Millionen funktionale Analphabet/innen in Deutschland. Sie haben Probleme, Texte zu lesen und zu verstehen.
- Menschen mit Lernstörungen wie Dyslexie oder Konzentrationsschwäche wie ADHS haben ähnliche Probleme wie funktionale Analphabet/innen.
- Ein großer Teil der Menschen versteht Texte aus dem Kulturbereich nicht. Sie haben nicht das nötige Hintergrundwissen oder erreichen nicht das erwartete Leseniveau. Viele bildungsferne Menschen werden ein Museum nicht aufsuchen, weil sie schon die Beschreibung der Ausstellung nicht mühelos verstehen.
- Viele nicht nur ältere Menschen haben Probleme mit Technik umzugehen. Für Sie ist es schwierig, Apps und Websites zu bedienen.

Alle genannten Gruppen profitieren stark von zugänglichen Webseiten, doch nutzt eine barrierefreie Website allen Besucher/innen. Niemand wird sich beschweren, wenn er Ihre Website leichter bedienen oder die Inhalte besser erkennen und verstehen kann.
Das allgemeine Ziel der Barrierefreiheit ist es, dass das Webangebot Menschen mit und ohne Behinderung in der gleichen Qualität angeboten wird. Sie sollen die gleichen Informationen erhalten und die Website im gleichen Maße nutzen können wie nicht-behinderte Personen.

Digitale Barrierefreiheit lässt sich in folgende vier Bereiche einteilen:

- Benutzbarkeit: Ist die Website mit unterschiedlichen Geräten bedienbar. Funktioniert sie auf dem Smartphone, lässt sie sich alternativ nur mit der Tastatur und anderen Geräten als der Maus bedienen?
- Benutzerfreundlichkeit: Sind Navigation, Bedienfunktionen, Multimedia-Player und Formulare verständlich und intuitiv gestaltet? Ist die Website so angelegt, dass Fehlermeldungen und Fehlbedienungen vermieden werden?
- Erkennbarkeit: Sind alle Bedien- und Informations-Elemente gut erkennbar, zum Beispiel auch für farbenblinde oder kontrastschwache Menschen? Sind Multimedia-Inhalte so gestaltet, dass sie gut gesehen oder gehört werden können? Enthalten Videos Untertitel für Gehörlose? Sind Bilder für Blinde beschrieben?
- Verständlichkeit: Sind Texte in einer verständlichen Sprache geschrieben? Ist die Sprache in Multimedia-Inhalten für die Zielgruppe verständlich?

Wird digitale Barrierefreiheit von Anfang an mitgedacht, ist der Mehraufwand überschaubar. Kosten entstehen vor allem dann, wenn Barrierefreiheit erst nachträglich umgesetzt wird.
Barrierefreiheit sollte nicht als kostspieliges extra für spezielle Zielgruppen gedacht werden. Es ist eine umfassende Qualitätsverbesserung der Website, die allen Nutzer/innen hilft. Scheitert eine betroffene Person schon beim Bedienen der Website, wird sie daraus schließen, dass auch die Ausstellung bzw. das Museum für sie nicht zugänglich sind.

Das Hörmuseum — Audiodeskription für Museen und Ausstellungen

Eine Arbeitsgruppe von:
Alexander Fichert und Anke Nicolai, Audioskript, Berlin

Im Workshop wurden anhand von Praxisbeispielen zunächst die Grundlagen der Audiodeskription vermittelt. Den Schwerpunkt bildeten praktische Übungen. Die Teilnehmer/innen entwickelten eigene Beschreibungen zu verschiedenen Objekten, bzw. Kunstwerken. Die Ergebnisse wurden anschließend im Plenum analysiert und mit professionell erstellter Audiodeskription verglichen.

Die beiden Workshop-Einheiten fanden mit dreizehn und sieben Teilnehmer/innen statt, u.a. Kurator/innen, Museumsdirektoren/innen, Vertreter/innen von Förderinstitutionen und aus der Tourismusbranche. Zudem haben sich auch eine stark sehbehinderte sowie eine blinde Frau beteiligt, letztere arbeitet selbst als Hörfilm-Autorin. Nach einer kurzen Einführung sind wir zu den wesentlichen Grundlagen für die Erstellung von blindengerechten Audio-Führungen übergegangen. Anhand von konkreten Beispielen haben wir diese veranschaulicht und uns über die jeweils vorhandenen Erfahrungswerte ausgetauscht. Es wurden verschiedene Schwerpunkte beleuchtet, konzeptionelle Ansätze verglichen, Standards für Orientierungsangaben und Objektbeschreibungen vermittelt, Strategien der taktilen und medialen Vermittlung aufgezeigt und technische Lösungsmöglichkeiten diskutiert. In Gruppenarbeit konnten die Teilnehmer/innen eigene Texte zu Kunst- und Designobjekten und einem Denkmal im öffentlichen Raum entwickeln. Die Ergebnisse wurden mit bereits produzierten Fassungen verglichen. In der Diskussion kamen Fragen auf, wie: Wann kann man mit der Bearbeitung der blindengerechten Audioführung beginnen? Womit fängt man an? Welche Details werden erwähnt? Werden Farben benannt? Wie funktioniert die Zusammenarbeit von audioskript und den Experten in den Museen?

Workshops

Leichte Sprache – Einfache Sprache? Zielgruppengerechte Sprache!

Eine Arbeitsgruppe von:
Claudia A. Fischer, capito Frankfurt

Der Abbau von Informationsbarrieren ist ein wichtiger Hebel, um mehr Menschen Teilhabe an der Informationsgesellschaft zu ermöglichen. Für 60 Prozent der Erwachsenen in Deutschland sind Texte von Behörden und Institutionen eine Barriere.

Leichte Sprache, Einfache Sprache, Leicht Lesen: Der Workshop macht die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Ansätze deutlich. Und er zeigt, wie leicht verständliche Sprache zukünftig im Sinne eines „Designs für alle" im Museum einsetzbar ist.

Wir müssen Zugänge schaffen
21 Millionen erwachsene Menschen in Deutschland haben Leseschwierigkeiten, wie die „Level-One-Studie" der Universität Hamburg ermittelt hat. Rund 60 Prozent können maximal einfache Alltagssprache lesen. Aber rund 90 Prozent der Informationen von Unternehmen und öffentlichen Organisationen sind in Fachsprache verfasst. Zwischen dem allgemeinen Sprachverständnis und dem Sprachgebrauch von Institutionen tut sich eine riesen Kluft auf.

Wir können mit Sprache Rampen bauen
Das Ziel leicht verständlicher Sprache ist es, Informationen auch für Menschen mit Lern- oder Leseschwierigkeiten zugänglich zu machen. Aber auch für Menschen, die Deutsch erst lernen oder die sich ein Thema neu erschließen. Im Workshop und in der Praxis stellte sich schnell die Frage: Was ist für wen leicht verständlich? Wem bieten wir welche Informationen an?

Wie kommt man zu zielgruppengerechter Sprache?
Im ersten Schritt überprüfen Sie die Verständlichkeit gemeinsam mit Ihren Zielgruppen. Im zweiten Schritt können Sie Ihre Informationen nach dem Stufenmodell von capito aufbauen. Die Kerninformationen stehen in Leichter Sprache am Anfang. Dann steigern Sie die Informationsdichte. In Einfacher Sprache stellen Sie weiterführende komplexere Inhalte dar - ohne Fremdworte. Mit verschiedenen Sprachstufen arbeitet auch die capito-App für mobile Geräte. Ein Weg für alle – im Sinne des inklusiven Designs – ist das Ziel von capito.

Design Thinking – Nutzerzentrierte Gestaltung im Museum

Eine Arbeitsgruppe von:
Katja Weber, Museum für Kommunikation Frankfurt und
Lukas Bosch, Design Thinking Coach

Design Thinking (DT) hat in den vergangenen Jahren weltweit eine enorme Durchschlagskraft bewiesen. Große Unternehmen, Start-ups, Bildungseinrichtungen sowie NGOs und Regierungsinstitutionen nutzen DT, um Probleme auf neue Art zu lösen. Auch in der Museumswelt lässt sich ein wachsendes Interesse an dem innovativen Ansatz beobachten. Neben dem starken Fokus auf die Zusammenarbeit aller Verantwortlichen und dem experimentellen Vorgehen ist es vor allem die frühe Einbindung von Nutzer/innenbedürfnissen in den Gestaltungsprozess, was DT so erfolgreich macht.

Der Workshop hatte zum Ziel, die Grundzüge des Ansatzes mittels einer kurzen theoretischen Einführung sowie einer praktischen Interaktion in spielerischer Form zu vermitteln. Die Übung, in der die Teilnehmer/innen für ihren/seinen Partner/in einen Geldbeutel designen sollten, umfasste einen sechs-stufigen Prozess: Er führte das Team vom geteilten Problemverständnis über die Erforschung des individuellen Nutzer/innenbedürfnisses hin zu kreativen Lösungsansätzen, die in prototypischer Form direkt vom Übungspartner evaluiert wurden.
Die Teilnehmer/innen interessierten sich für die Frage, wie DT für die Museumsarbeit im Allgemeinen und für die inklusive Museumsarbeit im Besonderen genutzt werden kann. DT ermöglicht Museumsmitarbeiter/innen in der Vermittlung oder Ausstellungsentwicklung, neue Angebote ohne großen Aufwand nah an den spezifischen Bedürfnissen der Besucher/innen – also Nutzer/innen – zu entwickeln, mit ihnen zu testen und unmittelbar zu verbessern.

Begegnung im Stillen – Ein Einblick in die Lebenswelt gehörloser und schwerhöriger Menschen

Eine Arbeitsgruppe von:
Petra Blochius, Frankfurter Stiftung für Gehörlose und Schwerhörige und
Stefanie Horn, Evangelischer Jugend – und Sozialverein Frankfurt e.V.

Inklusion ist ein Prozess, der das Verhältnis zu Menschen mit einer Behinderung verändert. Die Trennung von behinderten Menschen und Nichtbehinderten in Bildung, Arbeit und gesellschaftlichem Zusammenleben wird immer mehr aufgehoben. Dies erfordert verstärkt gegenseitiges Verständnis und Wissen über Lebensmöglichkeiten außerhalb der bekannten Normen. Hörende erfahren im „Begegnung im Stillen", wie es ist, mit einer Hörbarriere zu leben und was das für die Kommunikation bedeutet.

Zu Beginn des Workshops setzten sich die Teilnehmer/innen Kopfhörer auf. Frau Horn beschrieb das inklusive Projekt des Lernbetriebes Gastronomie im Gehörlosen- und Schwerhörigen-Zentrum Frankfurt. Angestrengte Blicke verrieten, dass es für die Teilnehmer/innen mühsam war, den Ausführungen zu folgen und dass sie sich freuten, die Kopfhörer ablegen zu können. Ohne Verstehbarrieren konnten sie sich anschließend einen kurzen Film anschauen. Dieser Film zeigte, wie unterschiedlich die Auswirkungen verschiedener Hörschädigungen sind. Die Teilnehmer/innen waren beeindruckt, denn die Sprache im Film wird so vertont, wie der/die einzelne Hörgeschädigte seine/ihre Umwelt akustisch wahrnimmt. So konnte man hören, wie unterschiedlich ein/e Cochlea-Implantat[1]-Träger/in und ein/e Hörgeräteträger/in hören. Aber auch die Stille, die eine/n Gehörlose/n umgibt, hinterließ einen intensiven Eindruck.

Sofort kam die Frage auf, wie man allen Menschen mit einer Hörschädigung im Museum gerecht werden könnte. Die Bedürfnisse sind so unterschiedlich, dass immer verschiedene Lösungsmethoden angeboten werden müssten. Zudem können Museumsmitarbeiter/innen selbst kaum erkennen, welche Unterstützung der/die einzelne hörgeschädigte Besucher/in benötigen würde. Deshalb ist es notwendig, dass Betroffene selbst mitteilen, was sie brauchen.

Schnell wurde über die Problematik des sich „Nicht-Outens" gesprochen. Viele Menschen, die Hörgeräteträger sind, wissen zum Beispiel nicht, dass es eine Telefonspule in ihrem Gerät gibt und sind mit der Nutzung einer Induktionsanlage/Teleschlinge nicht vertraut. Wie kommen aber entsprechende Informationen an die Museumsbesucher/innen?

Den Teilnehmer/innen wurden einzelne Exponate des Gehörlosen- und Schwerhörigen-Museums gezeigt. Dieses Museum dient unter anderem dazu, sich mit der eigenen Hörbehinderung auseinander zu setzen. Nur durch das Wissen über den guten Umgang mit der eigenen Behinderung schafft man es, Inklusion mitzutragen und zum Beispiel in Museen angebotene Technik zu nutzen und diese einzufordern.

In der Arbeitsgruppe wurden viele Fragen zu verschiedenen Themen rund um Menschen mit einer Hörbehinderung gestellt. Die Leiterinnen des Workshops ließen viel Raum für Diskussion und empfanden diese selbst sehr anregend.
Es zeigt sich, dass die Museen auf dem richtigen Weg sind, inklusiv für Menschen mit Hörbehinderung zu werden. Es bedarf jedoch noch viel Arbeit und Informationen, um insbesondere den unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht zu werden.

[1] Hörprothese für Gehörlose

Corporate Inclusion – Planspiel eines ganzheitlichen Teilhabe-Managements

Eine Arbeitsgruppe von:
Annalena Knors, Kulturwissenschaftlerin, Berlin

Die Bedürfnisse an den Zugang zu Museen sind vielfältig. Sie können sich gegenseitig ergänzen, blockieren und im Laufe der Zeit verändern. Wie kann dieser Ausgangslage strategisch begegnet, wie ein Teilhabe-Management in die alltägliche museale Arbeit integriert werden? Im Rahmen dieses Planspiels haben wir uns anhand eines fiktiven Beispiels der Frage gewidmet, wie zunächst die bestehenden internen Strukturen und verfügbaren Ressourcen genutzt werden können, um dem Ideal eines „Museums für alle" bereits auf dieser Ebene näher zu kommen.

Nach einer kurzen Einführung in die Grundidee der Corporate Inclusion als ein strategisches, abteilungsübergreifendes und langfristiges Teilhabe-Management, wurde eine 30-minütige Teamsitzung eines fiktiven Museums simuliert. Hierzu wurden jeder teilnehmenden Person ein Rollencharakter (Namensschild) sowie eine dazugehörige Rollenbeschreibung ausgehändigt. So waren unter anderem die Direktion, das Marketing, das Gebäudemanagement oder ein FSJ-Kultur vertreten. Anschließend wurde das neu entstandene Museumsteam gebeten die Zugangsfrage an ihrem Haus unter den Aspekten Ausstellungsgestaltung (Workshop I.) und Marketing/Öffentlichkeitsarbeit (Workshop II.) zu diskutieren. Für Anfang Juni 2017 war hierzu eine Sonderausstellung geplant. Die Finanzierung für diese dreimonatige Ausstellung war zwar gedeckt, jedoch wurde kein ausdrückliches Budget für die Zugangsfrage vorgesehen. Im Rahmen einer Teambesprechung wurde nun gemeinsam überlegt, wie der räumliche und inhaltliche Zugang für möglichst viele Besucher/innen allein durch die internen Entscheidungen des Teams kostenlos realisiert werden können. Abschließend kamen wir vor dem Hintergrund der Ergebnisse dieses Planspiels über das Thema Corporate Inclusion ins Gespräch.

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Fachkonferenz im Historischen Museum
Frankfurt am Main, 12.–13. Dez 2016

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Fachkonferenz im Historischen Museum
Frankfurt am Main, 12.–13. Dez 2016

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Alle Vorträge und Arbeitsgruppen in Leichter Sprache

Museen und die Gleichstellung von Menschen mit Behinderung

Ein Vortrag von:
Professor Richard Sandell, Universität Leicester, England

Darum geht es:

Richard Sandell ist Forscher an einer Universität.

Er interessiert sich für die Arbeit von Museen.

Außerdem setzt er sich für Menschen mit Behinderung ein.

Richard Sandell findet es wichtig,
dass Menschen ohne Behinderung mehr über das Leben
von Menschen mit Behinderung erfahren.

Deshalb berät er Museen,
welche Ausstellungen sie machen können.

Zum Beispiel eine Ausstellung über Gruppen,
die für die Rechte von Menschen mit Behinderung kämpfen.

Oder eine Ausstellung über falsche Vorstellungen,
die manche Leute vom Leben der Menschen mit Behinderung haben.

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Barrierefreiheit ist viel mehr als eine Rampe

Ein Vortrag von:
Ursula Wallbrecher, Landesmuseum Mainz

Darum geht es:

Vor ein paar Jahren wurde das Landesmuseum in Mainz umgebaut.

Damals war noch nicht sehr bekannt,
was Barrierefreiheit ist.

Für die meisten Leute war Barrierefreiheit:

- breite Türen
- Rampen
- besondere WCs für Menschen mit Rollstuhl

Aber die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Landesmuseum
wollten mehr.

Sie wollten Barrierefreiheit auch für Menschen mit Sehbehinderung
und für Menschen mit Hörbehinderung.

Deshalb war das Landesmuseum Mainz eines der ersten
barrierefreien Museen in Deutschland.

Gute Ideen für alle Museen

Ein Vortrag von:
Birgit Tellmann, Bundes-Kunsthalle, Bonn

Darum geht es:

Die Bundes-Kunsthalle ist ein großes Museum in Bonn.

Es hat sehr viele Besucherinnen und Besucher.

In der Bundes-Kunsthalle gibt es schon viele Angebote
für Menschen mit verschiedenen Behinderungen und für alte Menschen.

Jetzt sucht die Bundes-Kunsthalle noch mehr Ideen,
um Museen barrierefrei und inklusiv zu machen.
Inklusiv heißt,
dass Menschen mit Behinderung
genauso in der Gesellschaft leben können
wie Menschen ohne Behinderung.
Menschen mit Behinderung sollen
alle Lebensbereiche mit gestalten.

Darum helfen Menschen mit Behinderung dabei,
noch mehr Ideen zu finden.

Eine Idee ist zum Beispiel:
Das Bild von einer Landschaft,
das mit einem besonderen Drucker ausgedruckt wird.
Dann können blinde Menschen die Berge und Flüsse ertasten.

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Sprache ist ein Thema für uns alle

Ein Vortrag von:
Susanne Weckwerth, Deutsches Hygiene-Museum, Dresden

Darum geht es:

Sprache ist für alle Menschen wichtig:

Egal, ob wir Lautsprache oder Gebärdensprache benutzen.
Egal, ob wir Texte lesen, hören oder mit den Fingern ertasten.

Deshalb haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
des Hygiene-Museums in Dresden gesagt:
Eine Ausstellung über Sprache ist für alle Menschen interessant.

In dieser Ausstellung kann man verschiedene Formen von Sprache
kennen lernen.

Zum Beispiel:

- Texte in Blindenschrift
- Videos in Gebärdensprache
- Texte in Leichter Sprache
- Filme mit Untertiteln

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Warum Museen ein Leitbild für die Inklusion brauchen

Ein Vortrag von:
Annalena Knors, Wissenschaftlerin, Berlin

Darum geht es:

Viele Unternehmen haben für ihre Arbeit ein Leitbild.

In einem Leitbild steht:

- welche Ziele ein Unternehmen hat
- worauf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei der Arbeit achten sollen

Leitbilder sind auch für Museen gut,
zum Beispiel ein Leitbild zur Inklusion.

Dann wissen alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

- Die Ausstellungen müssen zu den unterschiedlichen Interessen der Besucherinnen und Besucher passen.
- Das Gebäude muss für Menschen mit Behinderung barrierefrei sein.
- Für die Barrierefreiheit muss das Museum Geld einplanen.

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Das Historische Museum in Frankfurt hat ein neues Leitbild

Ein Vortrag von:
Anne Gemeinhardt, Historisches Museum, Frankfurt

Darum geht es:

Das Historische Museum Frankfurt eröffnet im Jahr 2017
ein neues Gebäude.

Aber auch die Ausstellung wird dann ganz neu und anders.

Denn das neue Historische Museum
will ein Ort für alle Menschen sein.
Egal, ob sie alt oder jung sind.
Egal, welchen Beruf sie haben.
Egal, aus welchem Land sie kommen.
Egal, ob sie arm oder reich sind.
Und egal, ob sie eine geistige oder körperliche Behinderung haben.

Sie alle sollen im neuen Museum etwas über Frankfurt lernen können.

So steht es im Leitbild des Historischen Museums.

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Schritt für Schritt zur Barrierefreiheit

Ein Vortrag von:
Kerstin Wiese, Bach-Museum Leipzig

Darum geht es:

Das Bach-Museum hat sich in den letzten Jahren verändert:
Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben Angebote für
Menschen mit verschiedenen Behinderungen geschaffen.

Das ging nicht auf einmal,
sondern Schritt für Schritt.

Jedes Mal haben die Leute vom Museum lange mit
Menschen mit Behinderung gesprochen,
was für diese Menschen wichtig ist.

Und wie das Museum werden soll,
damit Menschen mit Behinderung es gerne besuchen und
dort viele interessante Dinge erfahren können.

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Eine Ausstellung zum Hören, Riechen und Fühlen

Ein Vortrag von:
Dr. Marion Hesse-Zwillus und Julia Kruse,
Roemer- und Pelizaeus-Museum, Hildesheim

Darum geht es:

Das Museum in Hildesheim will ein Museum für alle Sinne sein:

Man kann fast alle Dinge in der Ausstellung anfassen und abtasten.
Es gibt außerdem viele Dinge zum Riechen und zum Schmecken.

Das ist gut für blinde und sehbehinderte Menschen.

Und für alle anderen Besucherinnen und Besucher ist es
ein tolles Erlebnis.

Das Museum hat auch an Menschen mit anderen Behinderungen
gedacht:

- Die Türen sind breit genug für Menschen mit Rollstuhl.
- Die Texte an den Wänden sind in großer Schrift geschrieben.
- Videos mit Gebärdensprache erklären die Ausstellung

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Menschen mit Behinderung arbeiten als Museumswärter

Ein Vortrag von:
Professor Dr. Heike Düselder, Museum Lüneburg

Darum geht es:

Im Museum Lüneburg arbeiten Menschen mit Lernbehinderung als Aufsicht.

Sie passen auf,
dass Besucherinnen und Besucher nicht
die Bilder und Figuren anfassen.

Sie beantworten die Fragen der Besucherinnen und Besucher.

Die Wärterinnen und Wärter mit Lernbehinderung machen die Arbeit im Museum sehr gerne.

Sie sind sehr zuverlässig.

Und sie haben schon viel über die Kunstwerke im Museum gelernt.

Die meisten Besucherinnen und Besucher finden es ganz normal, dass im Museum auch Menschen mit Lernbehinderung arbeiten.

Was hat diese Ausstellung mit meinem Leben zu tun?

Ein Vortrag von:
Paul Beaury, Firma Museeon, Berlin

Darum geht es:

Die Firma Museeon hilft,
interessante Ausstellungen zu machen.

Für jede Ausstellung stellen sie sich bestimmte Besucherinnen und Besucher vor.

Zum Beispiel einen jungen Mann.
Er ist 18 Jahre alt. Er ist zurzeit Soldat.

Dann überlegen die Leute von Museeon:

- Was hat die Ausstellung mit dem Leben von diesem Mann zu tun?
- Was interessiert diesen Mann vielleicht an der Ausstellung?

So wird die Ausstellung nicht nur für Menschen interessant,
die Kunst und Kultur lieben.

Sondern auch für Menschen,
die nicht so oft in ein Museum gehen.

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Wie Menschen mit und ohne Behinderung zusammen Ideen für ein inklusives Museum finden

Ein Vortrag von:
Imke Baumann, Verein Förderband, Berlin

Darum geht es:

In Berlin gibt es das Projekt „Neue Perspektiven gewinnen".

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Projekts helfen Museen, denen Inklusion wichtig ist.

Sie bringen Menschen aus dem Museum und Menschen mit Behinderung zusammen.

So lernen sich diese Menschen kennen.

Und sie merken,
wie gut Menschen mit und ohne Behinderung zusammen leben und arbeiten können.

Außerdem überlegen sie zusammen,
wie ein Museum inklusiv werden kann.

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Menschen mit Demenz entdecken Spielsachen von früher

Ein Vortrag von:
Rabea Badeda, Niederrheinisches Freilichtmuseum, Grefrath

Darum geht es:

Das Freilicht-Museum hat eine Sammlung von alten Spielsachen.
Zum Beispiel Murmeln und Teddy-Bären.

Für Menschen mit Demenz gibt es hier eine besondere Führung:
Sie können die Spielsachen anfassen und ausprobieren.

Das ist ein schönes Erlebnis für Menschen mit Demenz.

Denn: In der Gegenwart finden sich Menschen mit Demenz
oft nicht gut zurecht.
Aber sie haben viele Erinnerungen an früher,
als sie jung waren.

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Eine Reise durch das stille Leben von gehörlosen Menschen

Ein Vortrag von:
Petra Blochius, Frankfurter Stiftung für Gehörlose und Schwerhörige

Darum geht es:

Ein gehörloser oder schwerhöriger Mensch kann nicht einfach
mit hörenden Menschen reden.

Zum Beispiel nach dem Weg fragen.
Oder eine Verkäuferin um Hilfe bitten.
Oder mit einem Kollegen etwas besprechen.

Für gehörlose und schwerhörige Menschen gibt es also viele Barrieren.

Damit hörende Menschen das besser verstehen,
gibt es in Frankfurt die Ausstellung „Begegnung im Stillen".

Dort bekommen die Besucherinnen und Besucher Ohr-Stöpsel.

Mit diesen Ohr-Stöpseln hören sie keine Stimmen mehr.

Sie merken:
So kann das Leben als schwerhöriger oder gehörloser Mensch sein.

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Stadt-Geschichte für blinde und sehbehinderte Menschen

Ein Vortrag von:
Susanne Feldmann, Stadtmuseum Halle an der Saale

Darum geht es:

Im Stadtmuseum von Halle gibt es viele Dinge,
die man anfassen kann.

Zum Beispiel:

- ein prächtiges Abendkleid
- alte Töpfe
- ein Modell von der Stadt

So können blinde und sehbehinderte Menschen wichtige Ereignisse
aus der Stadt-Geschichte entdecken.

Manchmal war es anstrengend,
die Ausstellung für blinde und sehbehinderte Menschen gut zu machen.

Aber die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Stadtmuseum finden:
Die Mühe hat sich gelohnt.
Die Ausstellung ist richtig gut geworden.
Auch für Menschen, die sehen können!

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Worauf ein Museum bei den Internet-Seiten achten muss

Ein Vortrag von:
Domingos de Oliveira, Internet-Journalist, Bonn

Darum geht es:

Menschen mit Behinderung informieren sich oft im Internet
über ein Museum.

Dort erfahren sie:

- ob das Museum barrierefrei ist
- ob es im Museum bestimmte Angebote für Menschen mit verschiedenen Behinderungen gibt

Aber: Die Internet-Seiten der Museen sind oft nicht barrierefrei.

Die Schrift auf den Internet-Seiten ist
für Menschen mit Sehbehinderung oft schwer lesbar.

Die Texte auf den Internet-Seiten sind
für Menschen mit Lernbehinderung oft schwer verständlich.

Deshalb müssen die Museen bei ihren Internet-Seiten noch vieles
besser machen.

Bild-Beschreibung im Museum

Eine Arbeitsgruppe mit:
Anke Nicolai und Alexander Fichert, Firma Audioskript, Berlin

Darum geht es:

Für blinde und sehbehinderte Menschen
laufen im Fernsehen manchmal besondere Filme.

Bei diesen Filmen gibt es eine Bild-Beschreibung:
Eine Stimme beschreibt,
was gerade im Film passiert.

Das Fachwort für Bild-Beschreibung ist: Audio-Deskription.

Bild-Beschreibungen sind auch für ein Museum eine gute Idee.

So erfahren blinde und sehbehinderte Besucherinnen und Besucher
viel über die Kunstwerke,
die sie nicht sehen oder nicht gut sehen können.

In der Arbeitsgruppe erfährt man,
wie man eine gute Bild-Beschreibung macht.

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Welche Angebote ein Museum für schwerhörige und gehörlose Menschen machen kann

Ein Vortrag von:
Ege Karar und Dr. Florian Kramer, Universität Aachen

Darum geht es:

Für Menschen, die nicht gut hören,
sind Führungen im Museum oft schwierig:
Sie können die Führerin oder den Führer nicht gut verstehen.

Auch für die meisten gehörlosen Menschen sind Führungen schwierig:
Sie können nicht von den Lippen ablesen,
was die Führerin oder der Führer sagt.

Und: Viele schwerhörige und gehörlose Menschen können nicht
so gut lesen.

Deshalb überlegen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Museum:
Wie können wir den schwerhörigen und gehörlosen Menschen erzählen,
was es in unserem Museum gibt?

Das geht zum Beispiel mit Videos mit Gebärdensprache.
Und es gibt noch mehr Ideen...

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Menschen mit Lernbehinderung erklären Kunst

Ein Vortrag von:
Tobias Marczinzik, Projekt Piksl, Düsseldorf

Darum geht es:

In vielen Museen kann man ein Gerät ausleihen,
mit dem man Informationen zu einer Ausstellung anhören kann.

Dieses Gerät heißt: Audio-Guide.

Jetzt gibt es einen besonderen Audio-Guide.

Für diesen Audio-Guide haben Menschen mit Lernbehinderung Lieblingsbilder
aus einer Ausstellung ausgewählt.

Dann haben sie etwas über diese Bilder erzählt.

Auf dem Audio-Guide kann man hören,
was die Menschen mit Lernbehinderung über Kunst sagen.

Das ist sehr interessant.
Für andere Menschen mit Lernbehinderung und
auch für Menschen ohne Lernbehinderung.

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Warum Leichte Sprache auch im Museum wichtig ist

Ein Vortrag und eine Arbeitsgruppe von:
Claudia A. Fischer, Firma capito Frankfurt

Darum geht es:

Viele Menschen haben Probleme,
die Briefe von Ämtern zu lesen.

Aber auch die Texte in Museen sind manchmal sehr schwer.

Deshalb haben manche Menschen keine Lust,
in ein Museum zu gehen.
Oder sie trauen sich nicht.

Zum Beispiel:

- Menschen mit Lernbehinderung
- Menschen, die nicht gut Deutsch sprechen

Leichte Sprache oder Einfache Sprache kann dann helfen.
So werden die Texte im Museum verständlich.

Das ist auch gut für Menschen ohne Behinderung
und für Menschen, die gut Deutsch sprechen.

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Literatur in Einfacher Sprache

Ein Vortrag von:
Hauke Hückstädt, Literaturhaus Frankfurt

Darum geht es:

Das Literaturhaus ist ein Ort für Menschen,
die Bücher lieben.

Autorinnen und Autoren lesen im Literaturhaus aus ihren Büchern vor.
Sie sprechen mit dem Publikum über die Bücher.

Manchmal schreiben Autorinnen und Autoren auch extra Texte
für das Literaturhaus.

Zurzeit schreiben 6 Autorinnen und Autoren ganz besondere Texte:
Die Texte sind in Einfacher Sprache!

In den Texten geht es um Orte, Gegenstände und Personen
aus der Geschichte von Frankfurt.
Zum Beispiel um den Rententurm und um ein altes Radio.

Die Texte sollen für alle Menschen interessant und verständlich sein.

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Eine App, die beim Lesen hilft

Ein Vortrag von:
Dr. Jörg Haller, Firma capito München

Darum geht es:

Die Texte in Museen sind oft schwer zu verstehen.

Nur wenige Museen haben auch Texte in Leichter Sprache
oder in Einfacher Sprache.

Deshalb hat die Firma capito eine besondere App erfunden.

Diese App zeigt schwere Texte in leicht verständlicher Sprache.

Dafür müssen die Besucherinnen und Besucher
die App auf das Handy laden
und das Handy vor die Texte halten.

Dann zeigt das Handy auf dem Bildschirm die Übersetzung an.

So kann jede Besucherin und jeder Besucher selbst bestimmen,
welche Texte sie oder er im Museum lesen will.

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

Wie man gute Ideen für ein Museum entwickeln kann

Eine Arbeitsgruppe von:
Katja Weber, Museum für Kommunikation, Frankfurt
und Lukas Bosch, Trainer für die neue Methode, Frankfurt

Darum geht es:

Museen überlegen sich genau:

- Was brauchen die Besucherinnen und Besucher?
- Was wünschen sich die Besucherinnen und Besucher?

Zum Beispiel soll der Eingangsbereich eines Museums
für alle barrierefrei sein.

Und er soll allen Besucherinnen und Besuchern
Lust auf das Museum machen.

Jetzt gibt es eine neue Methode,
mit der man herausfinden kann,
was sich Besucherinnen und Besucher wünschen
und was sie brauchen.
Mit dieser Methode kann man auch gute Ideen für das Museum
entwickeln.

Diese Methode heißt: Design Thinking.
Das spricht man so aus: Disein Sinking.
Leider gibt es dafür kein deutsches Wort.

Abschlussdiskussion Das inklusive Museum: Herausforderungen – Partizipation – Dialog

25%
Stellen
für Menschen
mit Behinderung

DIALOG AUF
NEUEN WEGEN
ERMÖGLICHEN

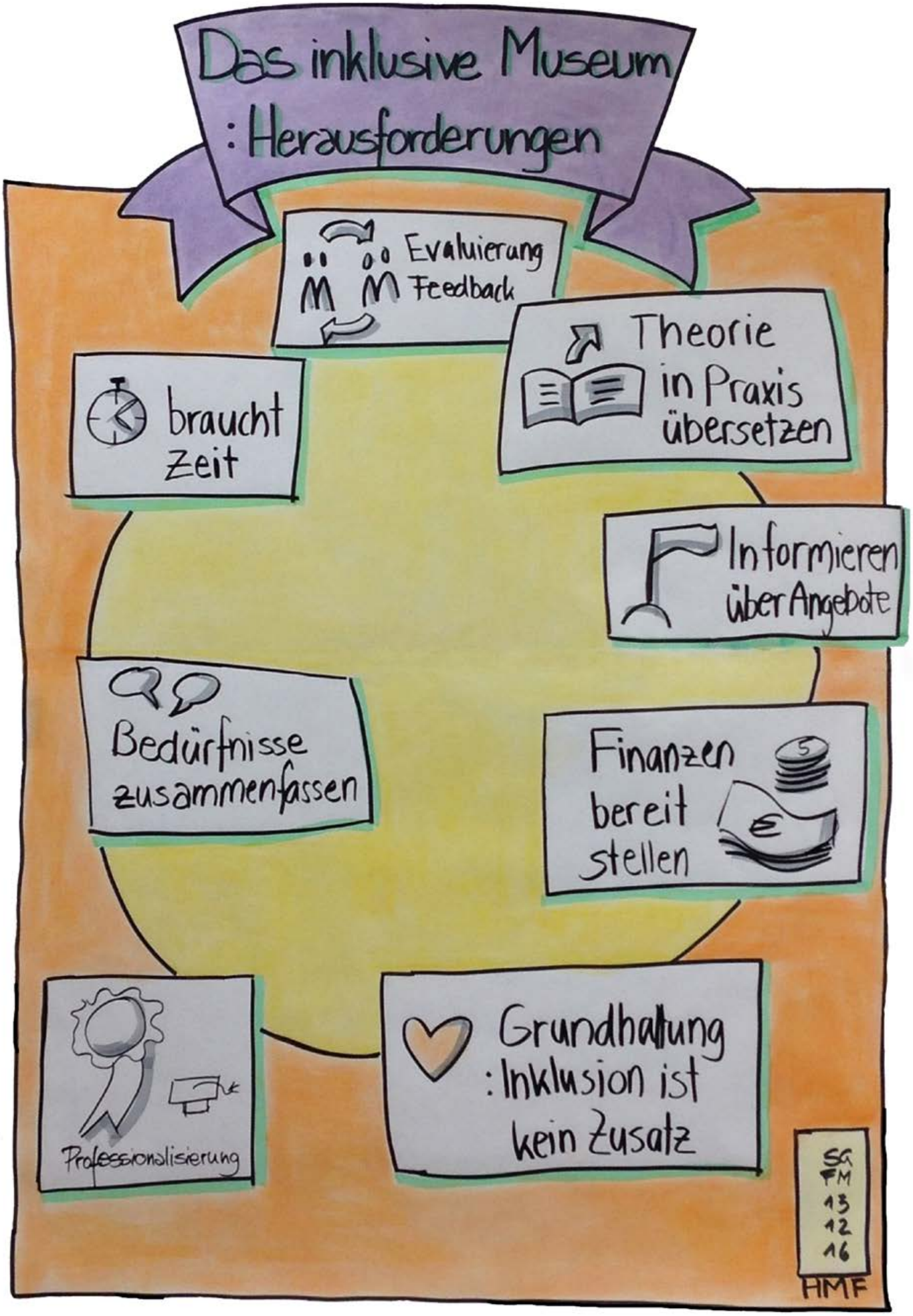
Das inklusive Museum
Herausforderungen
braucht Zeit
Theorie in Praxis übersetzen
Bedürfnisse zusammenfassen
Finanzen bereit

AUF MENSCHEN
EINLASSEN!
PERSONA STATT
ZIELGRUPPE

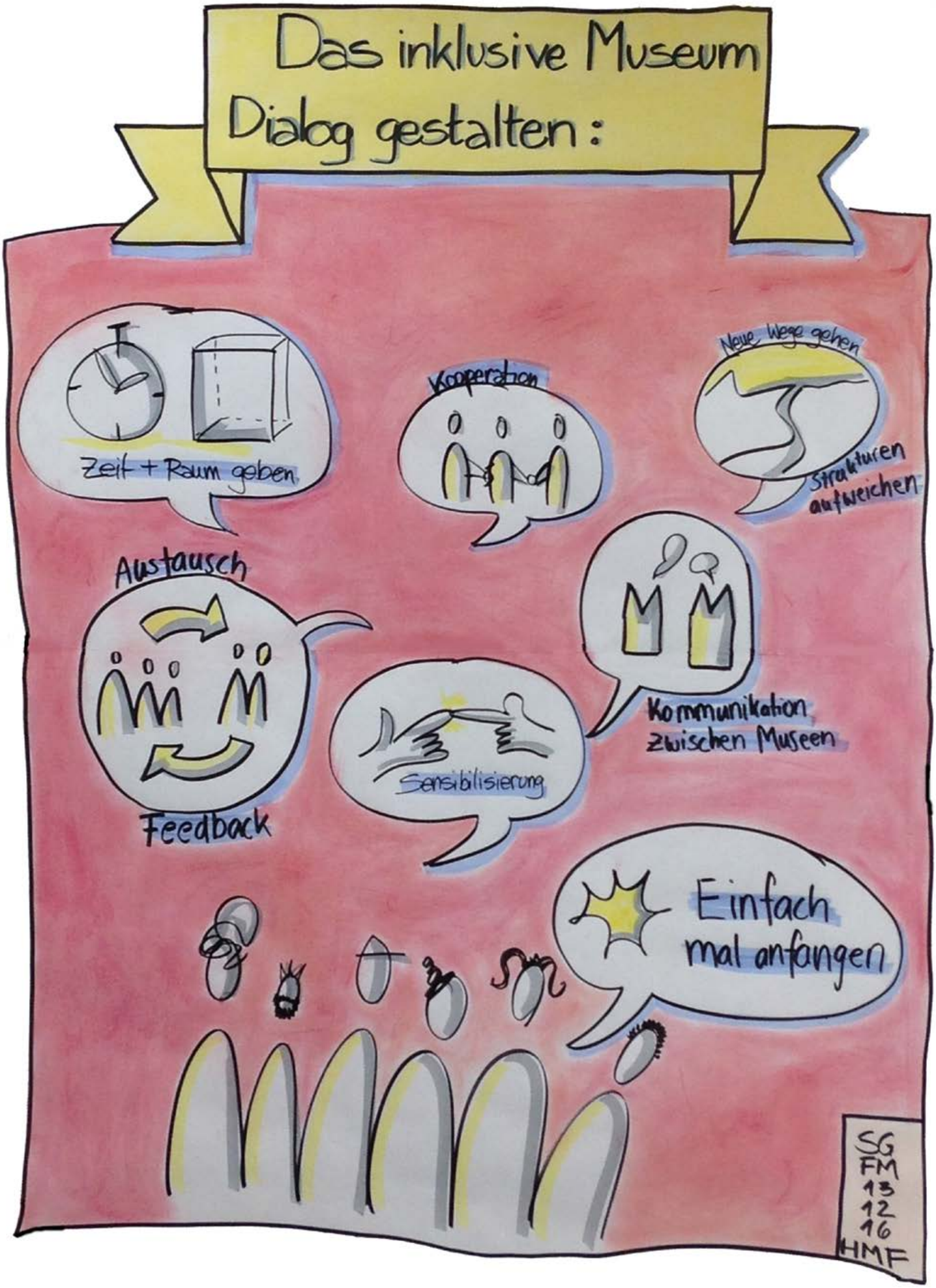
partizipative Strategien

STRUKTUREN
AUFZEICHEN
→ DIALOG

braucht
Zeit


Das inklusive Museum
: Herausforderungen
Evaluierung
Feedback
Theorie
in Praxis
übersetzen
braucht
Zeit
Informieren
über Angebote
Bedürfnisse
zusammenfassen
Finanzen
bereit
stellen
Professionalisierung
Grundhaltung
: Inklusion ist
kein Zusatz
SG
FM
13
12
16
HMF

Das inklusive Museum:
partizipative Strategien
Zielgruppe/Persona definieren
Fokusgruppen
Sensibilisierung
Kooperation
Auf Augenhöhe
Zusammenarbeit
Stereotypen auflösen
25% Stellen für Menschen mit Behinderung
Alle an einen Tisch!
Mit dem Herz dabei
Inklusive Inhalte als Förderrichtlinie
SG
FM
13
12
16
HMF


Das inklusive Museum
Dialog gestalten:
Zeit + Raum geben
Kooperation
Neue Wege gehen
Strukturen aufweichen
Austausch
Feedback
Sensibilisierung
Kommunikation zwischen Museen
Einfach mal anfangen
SG
FM
13
12
16
HMF

Referent/innen

Rabea Badeda
M.A., studierte Mittelalterliche, Neuere und Neueste Geschichte sowie Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Würzburg. Nach einem Volontariat im LWL-Freilichtmuseum Hagen und freiberuflichen Projekten verantwortete sie im Rahmen einer Elternzeitvertretung die Museumspädagogik im Niederrheinischen Freilichtmuseum in Grefrath. Heute arbeitet sie als wissenschaftliche Referentin im Bereich Museumspädagogik sowohl für das Niederrheinische Freilichtmuseum als auch für das Freilichtmuseum Hessenpark in Neu-Anspach. Sie engagiert sich im Beirat des Landesverbandes Museumspädagogik NRW.

Imke Baumann
hat Germanistik und Theaterwissenschaften studiert. Über viele Jahre war sie als Regisseurin und Dramaturgin an deutschsprachigen Bühnen tätig, bevor sie als Fundraiserin und Projektmanagerin zu Förderband e.V. wechselte. Seit über zehn Jahren liegt der Schwerpunkt ihrer Projekte auf der Teilhabe von Menschen mit Behinderung an Kultur, Kunst und Gesellschaft. Seit 2006 leitet Imke Baumann das Reiseportal www.berlinfuerblinde.de, (International Jodi Awards 2010; Ausgezeichneter Ort im Land der Ideen 2013/14) und aktuell www.neue-perspektiven-gewinnen.de . Sie ist außerdem Autorin für Audiodeskription für verschiedene Museen.

Paul Beaury
ist Ausstellungsgestalter und arbeitet mit seinen 3 Geschäftspartnerinnen bei museeon. Ausstellungsgestalter in Berlin. museeon gestaltet „kulturelle Räume für alle“. "kulturelle Räume" sind für museeon Ausstellungen, Vermittlungsformate und partizipative Interventionen. „für alle“ bedeutet: wir wollen eine möglichst große Gruppe von Besucher/innen erreichen. Einfacher gesagt: museeon machen nicht nur schick und unterhaltsam. museeon hilft den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in Museen auch darin, Ausstellungen für die Besucher und Besucherinnen verständlich und bedeutsam zu machen.

Petra Blochius
ist Geschäftsführerin in der Frankfurter Stiftung für Gehörlose und Schwerhörige. Sie ist studierte Verwaltungsbetriebswirtin und B.A. Erziehungswissenschaftlerin. Seit 1992 ist sie im Deutschen Schwerhörigen-Bund aktiv. Seit 2001 ist sie zudem als Audiotherapeutin (DSB) tätig und engagiert sich als erste Vorsitzende des Vereins „Hörnix e.V.“, einem regionalen Treffpunkt für Schüler und Schülerinnen mit einer Hörschädigung an allgemeinbildenden Schulen. Sie selbst ist von Geburt an hochgradig schwerhörig, trägt seit dem 9. Lebensmonat ein Hörgerät und seit 1999 ein Cochlea-Implant.

Lukas Bosch
ist Kulturwissenschaftler und Design Thinking Experte. Als Berater und Coach unterstützt er Unternehmen in Innovationsprozessen mit Blick auf die Gestaltung von neuartigen Produkten, Services, Prozessen, Geschäftsmodellen und sonstigen Lösungen. Der Ausgangs- und Schwerpunkt seiner Arbeit liegt getreu dem Design Thinking dabei immer auf den tatsächlichen Bedürfnissen der Nutzer. In seinen Workshops befähigt er Teams von der Nutzerforschung über die kreative Problemlösung bis hin zur agilen Implementierung auf ihrem Weg zu holistisch durchdachten Innovationen.

Domingos de Oliveira
ist Jahrgang 1978. Er ist von Geburt an blind und schwerhörig. Er hat Politikwissenschaft, Soziologie und Philosophie studiert. Oliveira arbeitet seit mehr als sechs Jahren als freier Berater und Dozent für digitale Barrierefreiheit. Von ihm stammen die Bücher "Barrierefreiheit im Internet" und "Was ist Blindheit". Er interessiert sich vor allem dafür, wie Informationen inklusiv vermittelt werden können, unter anderem auch in Museen.

Heike Düselder
Prof. Dr., Direktorin des Museums Lüneburg seit 2012 (Eröffnung 1.3.2015). Geschäftsführende Vorstandsvorsitzende der Museumsstiftung Lüneburg. Honorarprofessorin im Fach Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Osnabrück. Forschung und Publikation in den Bereichen Adelsgeschichte, Umweltgeschichte, Niedersächsisches Landes- und Regionalgeschichte.

Referent/innen

Susanne Feldmann
Studium der Empirischen Kulturwissenschaft und Germanistik. Regieassistentin und Dramaturgin. 1996–2010: freiberufliche Kuratorin, Kulturwissenschaftlerin und Dramaturgin. Seit 2011: Kuratorin am Stadtmuseum Halle. Projekte: (1) Entdecke Halle! Die Dauerausstellung zur Stadtgeschichte, Teil 1 (Kuratorin und Projektleitung) (2013), (2) Heimat Halle-Neustadt. Ausstellungsprojekt des Stadtmuseums Halle und der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle (2014) (Kuratorin und Projektleitung), (3) z. Zt. Vorbereitung von Entdecke Halle! Die Dauerausstellung zur Stadtgeschichte, Teil 2 (2017).

Alexander Fichert
Studium der Filmwissenschaft und Pädagogik. Autor von Filmbeiträgen und organisatorische Mitarbeit bei internationalen Filmfestivals, u.a. bei den Internationalen Filmfestspielen Berlin. Studium der Fotografie an der Neuen Schule für Fotografie, Berlin. Autor von etlichen Filmbeschreibungen, blindgerechten Musiktheaterveranstaltungen und touristischen Angeboten. Tonregie bei vielen Hörfilmproduktionen. Als Referent für Audiodeskription tätig. 2012 Gründung von audioskript.

Anne Gemeinhardt
ist seit 2013 Kuratorin für Bildung und Vermittlung am Historischen Museum Frankfurt und betreut dort u.a. das Projekt „Inklusives Museum". Davor war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Jüdischen Museum Frankfurt und dem Fritz Bauer Institut. Nebenbei arbeitete sie als Pflegekraft in einem Wohnheim für Menschen mit Behinderung. Sie hat Europäische Kulturgeschichte und Jüdische Geschichte in Augsburg, Lyon und München studiert und war freiberuflich für verschiedene Museen und im Bereich der historisch-politischen Bildung tätig.

Jörg Haller
Studium der Deutschen und vergleichenden Volkskunde, Wirtschafts- und Sozialgeschiche, Historischen Hilfswissenschaften an der Ludwig-Maximilians-Universität München (M.A.); Promotion in Empirischer Kulturwissenschaft an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Seit über 25 Jahren Museums- und Ausstellungsmacher, Kulturmanager und Consultant, Kulturjournalist, EU-Sachverständiger, Eigentümer der Münchner Kulturagentur ARGUS! Kultur&Kommunikation, Social-Franchise-Partner von atempo (Graz) und Leiter von capito München mit Schwerpunkt Barrierefreie Kommunikation.

Dr. Marion Hesse
ihr Spezialgebiet ist Inklusion und Barrierefreiheit im Kultur- und Bildungsbereich. Sie war als wissenschaftliche Mitarbeiterin am RPM gemeinsam mit Julia Kruse M.A. Ausstellungskuratorin des „Museums der Sinne". Am Institut für Psychologie war sie sowohl für die Lehre von Inklusion an Lehramtsstudierende zuständig, als auch für die Entwicklung des Evaluationskonzepts zum „Museum der Sinne". Heute arbeitet sie an der Universität zu Köln in dem BMBF-Projekt „Heterogenität und Inklusion gestalten. Zukunftsstrategie Lehrer/innenbildung".

Stefanie Horn
Pädagogische Leiterin des inklusiven Qualifizierungs- und Ausbildungsprojekts der Produktionsschule/ Lernbetrieb im Ev. Verein für Jugendsozialarbeit in Kooperation mit der Frankfurter Stiftung für Gehörlose und Schwerhörige in Frankfurt am Main (stefanie.horn@frankfurt-evangelisch.de). Studium der Erziehungswissenschaften an der Johann Wolfgang Goethe Universität in Frankfurt am Main. Abschluss 1989 als Diplom Pädagogin; Zusatzausbildung zur Kinderschutzfachkraft.

Hauke Hückstädt
geboren 1969 in Schwedt/ Oder. Lebt mit seiner Familie in Frankfurt am Main, wo er seit 2010 als Leiter des Literaturhaus Frankfurt am Main wirkt. Zuvor verantwortete er von 2000 bis 2010 das Literarische Zentrum Göttingen. Von ihm erschienen Gedichte, Übersetzungen, Kritiken und Aufsätze in Zeitungen, Zeitschriften und Anthologien. Außerdem der Band „Neue Heiterkeit. Gedichte" (zu Klampen 2001). Zuletzt als Herausgeber „Deutschstunden. Autoren über Emil Nolde." (München: Prestel 2014) sowie "Acht Betrachtungen II. Acht Autoren, acht Kunstwerke". Frankfurt: Henrich Editionen 2016.

Eger Karar
ist der Gründer des Vereins Deaf Islam, dessen Ziel es ist, die gesellschaftliche Teilhabe von gehörlosen Muslimen in Deutschland voranzutreiben.
Zu seinem Diplom als Sozialarbeiter und Sozialpädagoge hat er eine Zusatzausbildung zum Systemischen Familienberater absolviert. Zudem ist er staatlich

geprüfter tauber Gebärdensprachdolmetscher. Seit 2004 arbeitet er an der RWTH Aachen in diversen Gebärdensprachprojekten mit. Ein Projekt beschäftigte sich z.B. mit der neuronalen Zahlenverarbeitung bei DGS-Nutzern, ein anderes Projekt war AILB, die "Aachener Internet- Lernsoftware zur Berufsqualifizierung Gehörloser" und dessen Nachfolger "Vibelle". Quellen: http://www.deaftrain.de/seminarleitung/14-dozent-ege-karar; https://www.aktion-mensch.de/magazin/leute/handzeichen-karar.html

Annalena Knors
MA, studierte zunächst Kulturwissenschaften an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder. Im Sommer 2016 schloss sie ihr Masterstudium Museumsmanagement und -kommunikation an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin ab. Ihren thematischen Schwerpunkt legte sie bisher auf die Themen gleichberechtigter Zugang zu Museen und Verteilungsgerechtigkeit. Aktuell schließt sie ihre Ausbildung zur Mediatorin ab und ist als Workshop-Trainerin tätig. Sie selbst ist seit ihrem 8. Lebensjahr von einer fortschreitenden Augenerkrankung betroffen.

Florian Kramer
Dr., ab 2000 wissenschaftliche Mitarbeit im DESIRE-Team (Deaf and Sign-Language Research Team) am Lehrstuhl für Deutsche Philologie der RWTH-Aachen. Ab 2006 operative Projektleitung (Aachener Internetlernsoftware zur Berufsqualifikation Gehörloser (vibelle.de), DeafTrain – Blended Learning Seminare zum Training sozialer und kommunikativer Kompetenzen, DeafMentoring – Eingliederung von Menschen mit einer Hörbehinderung ins Arbeitsleben durch Peer Counseling). 2007 Promotion zum Dr. phil.an der RWTH Aachen zum Thema: Kulturfaire Berufseignungsdiagnostik bei Gehörlosen. Ab 2013 wissenschaftlicher Geschäftsführer des Kompetenzzentrum für Gebärdensprache und Gestik SignGes an der RWTH Aachen.

Julia Kruse M.A.
studierte Germanistik, Kunst und Kommunikationswissenschaften und ist ausgebildete Medienpädagogin bzw. Medienanalytikerin. Seit 1997 ist sie im Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim als Museumspädagogin angestellt. Dort hat sie an zahlreichen kulturhistorischen und naturkundlichen Ausstellungen pädagogisch und wissenschaftlich mitgearbeitet. Gemeinsam mit Dr. Marion Hesse kuratierte sie die Dauerausstellung „Museum der Sinne".

Tobias Marczinzik
ist Projektmanager bei „In der Gemeinde leben gGmbH". Nach Abschluss seiner Ausbildung zum Werbekaufmann, studierte er an der Fachhochschule Düsseldorf und am Birmingham Institute of Art and Design (BIAD) Kommunikations- und Marktdesign. Bereits während seines Studiums war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter unter anderem für die Volkswagen AG tätig. Seit 2010 arbeitet der Designer für die „In der Gemeinde leben gGmbH" in Düsseldorf und leitet PIKSL. PIKSL bedeutet „Personenzentrierte Interaktion und Kommunikation für mehr Selbstbestimmung im Leben". Das Projekt bringt Menschen mit und ohne Behinderung zusammen, um durch Inklusion digitale Barrieren abzubauen und digitale Teilhabe zu verwirklichen.

Anke Nicolai
Studium der Sozialpädagogik. Seit 1998 als Hörfilm-Autorin, freie Redakteurin und Tonregisseurin für das Fernsehen tätig. Projektleitung, Erstellung von Audiodeskriptionen, Live-Einsprache für inklusive Film-, Schauspiel- und Musiktheaterveranstaltungen. Entwicklung von blindengerechten Audioführungen für Museen und touristische Angebote. Als Referentin, Workshop- und Seminarleiterin für Audiodeskription tätig. Gründungsmitglied und bis 2011 Vorstandsvorsitzende von Hörfilm e.V. – Vereinigung Deutscher Filmbeschreiber, 2012 Gründung von audioskript.

Felizitas Raith
Historikerin, seit 2013 wissenschaftliche Mitarbeiterin Bildung und Vermittlung am NS-Dokumenationszentrum München, verantwortlich u.a. für die Konzeption und Durchführung von Bildungsangeboten (geführte Rundgänge und Seminare) in leichter Sprache.

Richard Sandell
ist Professor an der School of Museum Studies der University of Leicester, wo er in vielen der Masterstudiengänge als Lehrer tätig ist, Doktoranden betreut, und mit Kollegen am Research Centre for Museums

and Galleries (RCMG) im Rahmen diverser Projekte zusammenarbeitet. Schwerpunkt seiner Forschungstätigkeit, die er häufig in Kollaboration mit Museen durchführt, ist "aktivistische Praxis" (Sandell und Dodd 2010) – das Potential von Museen, Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit und Gleichberechtigung zu fördern. Zu seinen Veröffentlichungen zählen: Representing Disability: Activism and Agency in the Museum (2010 mit Jocelyn Dodd und Rosemarie Garland Thompson); Museums, Equality and Social Justice (2012 mit Eithne Nightingale) und Museums, Moralities and Human Rights (2016).

Anja Schaluschke
ist seit Oktober 2009 Geschäftsführerin des Deutschen Museumsbund e.V.in Berlin, dem bundesweiten Interessenverband der deutschen Museen und ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. In dieser Funktion hat sie u.a. eine Reihe von Publikationen und Handreichungen auf den Weg gebracht, darunter den Leitfaden „Das inklusive Museum. Leitfaden für Barrierefreiheit und Inklusion."

Birgit Tellmann
ist bei der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland im Bereich Kunstvermittlung und Bildung für die ausstellungsbezogenen Rahmenprogramme zuständig. Zu ihren Themenschwerpunkten zählen u.a. Inklusionsprogramme, Angebote für Senior/innen und ein Förderprogramm für Erzieher/innen. Sie leitet die Fachgruppe „Inklusion und Barrierefreiheit im Museum im Bundesverband Museumspädagogik." Quelle: http://www.bundesakademie.de/aktuelles/do/post/175/

Katja Weber
ist Soziologin und Kulturwissenschaftlerin mit vielfältigen Erfahrungen in der Kultur- und Ausstellungsarbeit. Ihre Stärken liegen in der Konzeption von Ausstellungen unter Beteiligung verschiedener Gruppen, mit denen sie identitätsstiftende und sinnliche Erlebnisse schafft. Als Kommunikationsexpertin platziert sie Ausstellungen als Teil einer gesellschaftlichen Diskussion. Sie initiiert und moderiert gegenwartsbezogene Debatten mit einer Vielzahl von Akteuren. Aktuell arbeitet sie als Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Projektleiterin für das Forum „Leben X.0" am Museum für Kommunikation Frankfurt und wirkt als freie Kuratorin für die Ausstellungskooperative Reflekt.

Susanne Weckwerth
M.A., Studium der Geschichte und Germanistik, Abschluss Magister Artium sowie 2. Staatsexamen für das Höhere Lehramt an Gymnasien. Seit 2001 zunächst in der historisch-politischen, ab 2005 in der kulturellen Bildung tätig (Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Museen der Stadt Dresden, Staatliche Kunstsammlungen Dresden). Seit 2014 Mitarbeiterin der Abteilung Bildung und Vermittlung am Deutschen Hygiene-Museum Dresden mit den Schwerpunkten Barrierefreiheit/Inklusion und frühkindliche Bildung.

Kerstin Wiese
M.A., nach dem Studium der Kunstgeschichte und Geschichte an der Universität Hamburg Mitarbeit an Ausstellungsprojekten zur Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts im Altonaer Museum. 2000-2002 Projektmanagerin im Architektur- und Designbüro Studio Andreas Heller, Hamburg, zuständig für verschiedene Ausstellungsprojekte. Sie leitet das Bach-Museum Leipzig seit 2002 und war maßgeblich für dessen Neukonzeption als klingendes, interaktives und barrierefreies Komponistenmuseum zuständig.

Ursula Wallbrecher
Generaldirektion kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz - Landesmuseum Mainz, studierte Klassische Archäologie und Kunstgeschichte. Seit 1999 arbeitet sie im Landesmuseum Mainz und ist aktuell für den Bereich Leihverkehr und Barrierefreiheit verantwortlich. Nach längerer Vortragstätigkeit im Themenfeld Museen und Barrierefreiheit, tritt sie zudem seit 2010 als Vorsitzende des Beirats für die Belange von Menschen mit Behinderungen Stadt Mainz ein. Sie hat am Leitfaden „Das inklusive Museum – Ein Leitfaden zu Barrierefreiheit und Inklusion" (Deutscher Museumsbund 2013) mitgearbeitet. Des Weiteren veröffentlichte sie einen Beitrag im „Handbuch Behindertenrechtskonvention" (Bundeszentrale für politische Bildung 2015).

Förderer und Partner

Stadt Frankfurt am Main

Stabsstelle Inklusion

Dezernat für Soziales, Senioren,
Jugend und Recht

HESSEN

Hessisches Ministerium
für Soziales und Integration

GEMEINSAM
SELBSTBESTIMMT
LEBEN

MUSEUMSUFERFRANKFURT

Kooperationspartner:

LITERATUR
HAUS FRANKFURT

Impressum

Tagungskonzeption, Redaktion und Organisation
Susanne Gesser (Projektleitung),
Anne Gemeinhardt,
Ann-Kathrin Rahlwes

Übersetzung Keynote-Vortrag:
Ellen Rinner

Übersetzung in Leichte Sprache:
capito Frankfurt

Gebärdendolmetscherinnen:
Alexandra Dölle, Andrea Schaffers

Schriftmittlerinnen:
Diana Ortkras, Elke Buhlmann

Audio-Mitschnitt:
Frank Ruprecht, FIS-events GmbH, Frankfurt am Main

Twitterkorrepondent/innen:
Nina Gorgus, Franziska Mucha, Tine Nowak
@museumsblog. @FranziskaMucha, @tinowa,
@historahlwes (Ann-Kathrin Rahlwes), @KatjaKupka
(Katja Kupka), @SusiVonArabien (Susan Schütz),
@kamaschaefer (Matthias Schaefer)

#inklusivesMuseum

https://storify.com/histmus/tagung-inklusivesmuseum-im-historischen-museum-fra

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit:
Corinna Engel

Gestaltung:
Gardeners.de, Frankfurt am Main

Abbildungen
Alle Fotos: HMF, Stefanie Kösling

Visualisierungen:
Susanne Gesser, Franziska Mucha, S. 76-78

Die Dokumentation der Tagung ist als PDF-Datei zum Download hier zu finden: www.historisches-museum-frankfurt.de/barrierefrei/tagung

Weitere Projekte und Literatur
sind ebenfalls auf der Website des Museums zu finden.

© Historisches Museum Frankfurt
und Autoren, 2016

ISBN 978-3-89282-062-8

WC: 1. OG
WC: EG
Catering: UG

Fachkonferenz
im Historischen Museum
Frankfurt am Main

Mit allen Sinnen — das inklusive Museum

12.–13. Dez
2016